Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 189 (2021)

Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

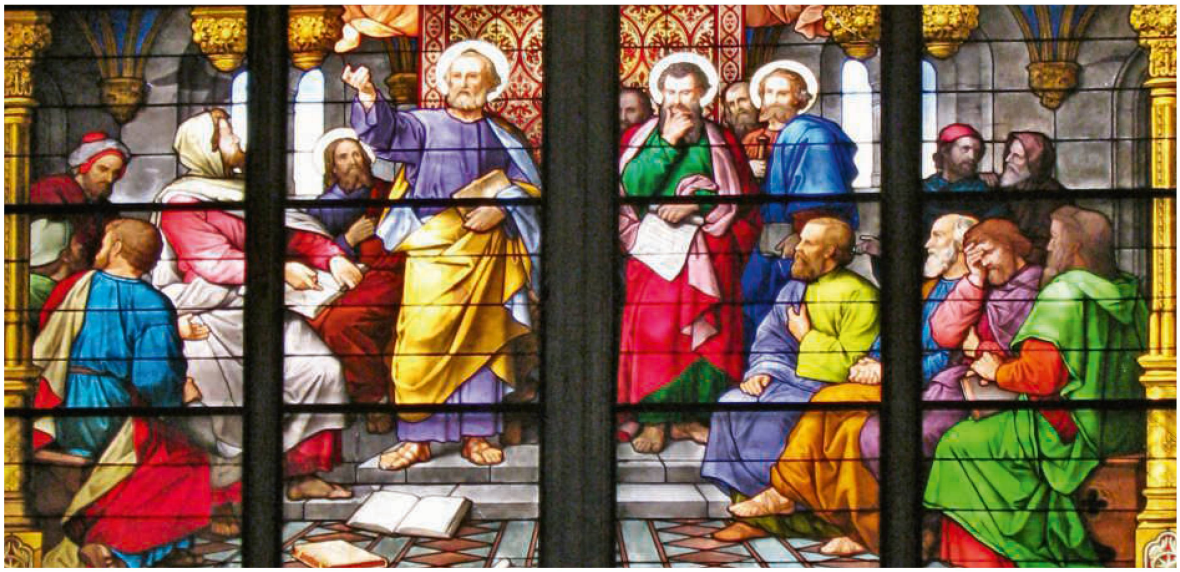
ISSN 1420-5041

189. JAHRGANG

20. MAI

10 | 2021

Gemeinsame geistliche Entscheidungsfindung



«Denn der Heilige Geist und wir haben entschieden» (Apg 15,28): Die Worte, die die Jerusalemer Gemeinde den Christen in Antiochia schreibt, um ihnen mitzuteilen, dass die jüdischen Speisevorschriften, v. a. aber die Beschneidung für die Neuchristen nicht zwingend sind, klingen in unseren Ohren mehr als befremdlich. Stellen sie sich vor, eine Bischofskonferenz, ein Pfarreirat oder ein Pastoralraumteam würde solche Worte wählen! Und doch formulieren diese Worte eine Herausforderung an alle kirchlichen Entscheidungsträger, ob als Einzelpersonen oder Gremien bis heute. Denn in ihnen spiegelt sich nicht nur das Selbstbewusstsein der jungen Gemeinde, die sich in ihrem Handeln – und Entscheiden – vom Heiligen Geist getragen weiss. Mehr noch kommt hier die theologische Konzeption des Lukas zum Tragen, der die Ausbreitung der jungen Kirche in einer Dynamik des Heiligen Geistes verortet. Wichtig ist dabei nicht nur der Inhalt der Entscheidung, der den Weg frei macht für eine Kirche aus Juden und Heiden, sondern auch die Art und Weise, wie der Entscheid entsteht: im gemeinsamen Ringen um den richtigen Weg, im Hören darauf, was Gott schon gewirkt hat.

Beide Herausforderungen stellen sich heute. Es ist unbestritten, dass in den Kirchen ein enormer Entscheidungsbedarf auf strategischer Ebene besteht: Die fortlaufenden Restrukturierungen in den Pfarreien erzwingen auch inhaltliche Neuausrichtungen, die knapper werdenden finanziellen Ressourcen führen dazu, dass pastoral Prioritäten gesetzt werden müssen, der Mangel an theologisch ausgebildetem Personal erfordert neue Wege der Verkündigung. Vor allem aber wird – so formuliert es Papst Franziskus – Kirche «hinausgehen» müssen, um das Evangelium den Menschen von heute neunahezu bringen.

Mindestens ebenso wichtig wier der Inhalt der zu treffenden Entscheidungen ist auch das Wie: Einsame und autoritäre Entscheide werden den nötigen Aufbruch nicht möglich machen, weil dieser eine breite Partizipation, das Ernstnehmen aller Charismen voraussetzt. Aber auch Mehrheitsentscheide genügen nicht, wenn sie nur formal vollzogen werden ohne ein gemeinsames Hören auf das, «was der Geist den Gemeinden sagt» (Offb 2,11). Und schliesslich können wir nicht vorbeisehen an neuen Erkenntnissen und Methoden: Längst werden in der Politik partizipative Prozesse auf breiter Ebene durchgeführt, werden Bürgerinnen und Bürger in wichtige Willensbildungs- und Entscheidungsprozesse einbezogen; neue Formen der Selbstorganisation bringen auch neue Entscheidungsmodelle wie z. B. in der Holokratie hervor. Die Zeichen der Zeit weisen deutlich in Richtung Beteiligung. Hier gibt es viel zu lernen – und zu versuchen.

*Bernhard Waldmüller**

Editorial

Nutella oder Honig?

Entscheidungen, grösserer oder kleinerer Natur, begleiten uns durch das ganze Leben, sind die Dominosteine unseres Schicksals, führen uns in die Irre, ins Dunkel oder auch ans Licht und machen uns schliesslich aus. Damit meine ich jetzt nicht unbedingt die Entscheidung, ob ich mir Erdbeerkonfi oder Nutella aufs Frühstücksbrot streiche, sondern ganz allgemein: Lohnt es sich überhaupt aufzustehen an diesem Morgen? Wo die Welt doch aussichtslos verdorben scheint, die Arbeit einerlei ist und vor allem kein Silberstreif am Horizont aufscheint? Man könnte wirklich angesichts der Weltlage in Verzweiflung geraten, sich in einer goldenen Kugel einlagern und hoffen, dass man in 200 Jahren wiedererweckt würde und alles besser wäre. An solchen Tagen mache ich extra etwas ganz Abwegiges, etwas, was überhaupt nicht auf dem Tagesplan steht, mir spontan einfällt und mich aus solchen düsteren Momenten reisst: Ich gehe raus, liege in eine Wiese und horche. Einfach nur Daliegen, hören und fühlen, was da summt und brummt, kreucht und fleucht, trillert und jubiliert. Sie machen einfach weiter, die Tierchen, sie müssen sich nicht plagen mit Fragen nach dem Sinn und dem Sein. An ihnen nehme ich mir ein Beispiel. Und siehe da, die Arbeit macht wieder Freude!

Brigitte Burri

(PS: Heute ist Weltbienentag!)

In dieser Ausgabe

Carte Blanche
Weihbischof Alain de Raemy über Entscheidungshilfen 219

Ignatianische Tradition
Im Gespräch mit Noa Zenger und P. Bruno Brantschen SJ 220

Prozessbegleitung
Schritte auf dem Weg geistlicher Entscheidungsfindung 223

«Pastoral am Puls»
Wie die Erfahrungen der Menschen in die Pastoral fliessen 224

Orden und Gemeinschaften
Abt Christian OSB in der «Schule für den Dienst des Herrn» 226
P. Andy Givel SAC fragt, wie Jesus handeln würde online*

Chronik 227

Panorama
Das Multitalent Br. Beat Pfammatter 228

Nachruf auf Hans Küng
Ein unbequemer Suchender 230

Spiritualität und Kirche
Von der geistgewirkten zur hierarchischen Kirche 232

Spiritualität und Beruf
Kirchliche Berufe als Berufung leben 234

Staatskirchenrecht
Sollen Kirchenverwaltungen fusionieren? 236

Amtliche Mitteilungen 237

Anzeigen 238

Impressum 240

* www.kirchenzeitung.ch

* Dr. theol. Bernhard Waldmüller (Jg. 1963) promovierte im Fach Fundamentaltheologie zu «Erinnerung und Identität» und besuchte parallel dazu die Ausbildung zum Geistlichen Begleiter und Exerzitienleiter. Seit Oktober 2018 ist er Leiter des Pastoralraums Kriens LU.
Bild Front: Apostelkonzil von Jerusalem, Kölner Dom (Wikipedia).

Traum, Dienst und Treue

Papst Franziskus hob in seiner Botschaft zum 58. Weltgebetstag um geistliche Berufungen diese drei Schlüsselwörter hervor, die wir auch allgemein für die Entscheidungsfindung gut gebrauchen können.

«Alle träumen im Leben davon, sich zu verwirklichen. Es ist die Liebe, die dem Leben Sinn gibt, weil sie sein Geheimnis offenbart. Das Leben hat man nämlich nur dann, wenn man gibt, man besitzt es nur dann wirklich, wenn man sich vollständig schenkt.» So bezieht sich der Papst auf den heiligen Josef. Dieser habe nach jedem seiner von den Evangelien berichteten vier Träume seine Pläne ändern und sich selbst einbringen müssen.

Wie sehr auch in alter Zeit einem Traum Aufmerksamkeit geschenkt wurde, so galt er dennoch wenig im Vergleich zur konkreten Lebenswirklichkeit. Der heilige Josef liess sich jedoch ohne Zögern von Träumen leiten. Warum? Weil sein Herz auf Gott ausgerichtet war und ihm gegenüber schon bereit war. Seinem wachsamen «inneren Ohr» genügte ein kleiner Hinweis, um Gottes Stimme zu erkennen.
Es braucht also Vertrautheit mit Gott, eine Vertrautheit, die wir nur mit dem Horchen auf sein Wort und dem Glauben an die Kirche erreichen, um nicht der eigenen Fantasie zu verfallen. Wir brauchen Seelsorge, d. h. wir brauchen den Mitchristen bzw. die Mitchristin, die mit uns auf dem Lebensweg schreiten und denen wir alles anvertrauen können. Indem wir miteinander unterwegs sind, erfüllt sich das bekannte Wort konkret: «Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.»

Das zweite Schlüsselwort lautet: Dienst. Indem man sich auf eine dienende Haltung einlässt, um den Bedürfnissen anderer im eigenen Leben nachzukommen, nimmt man ganz konkret etwas Abstand von der allzu oft prioritären eigenen Wellness und entdeckt somit so Vieles, das man sonst verpasst hätte.
Das heilige Volk Gottes nennt Josef «keuschester Bräutigam» und offenbart damit seine Fähigkeit zu lieben, ohne etwas für sich zu behalten. Es geht aber nicht um eine Logik des Sich-Opferns aus reinem Pflichtbewusstsein, sondern um eine Selbsthingabe, die nur aus der Entdeckung der allumfassenden Hingabe Jesu in seiner unendlichen Liebe für mich und für alle entstehen kann. In diesem Sinne sind wir Christinnen und Christen nicht nur gewissen Werten verpflichtet, um dadurch grosse Werke im Stile einer NRO zu leisten. Wir bezeugen einfach, dass Gott Liebe ist, und wir in dieser Liebe leben und wirken wollen, denn sie alleine hat definitiv Zukunft! Dieses Zeugnis bereitet uns auch Mühe, da es uns schwerfällt, uns von Gott lieben zu lassen. So ist es immer auch von Vorteil, vor allem als Hauptamtliche, nicht selber unsere Wirkungsstätte auszuwählen, sondern uns senden zu lassen, dorthin, wo wir eben keine eigenen Interessen oder Vorurteile haben können. Dann bleiben wir frei und offen für Neues und Unerwartetes. Dann kann sich Gott selber sozusagen besser melden.

Das dritte Schlüsselwort in der Entscheidungsfindung heisst Treue. «Josef weiss, dass die Menschen ihre Existenz nur auf einem steten Festhalten an grossen Entscheidungen aufbauen.» In einer Zeit, wo wir uns so stark und ständig nach Neuem und Abwechslung sehnen, sollten wir eher einsehen, wie sehr uns die Beständigkeit der Treue in allem hilft, die gute Entscheidung zu treffen.

+Weihbischof Alain de Raemy

Msgr. Alain de Raemy (Jg. 1959) ist seit 2014 Weihbischof für die Diözese Lausanne, Genf und Freiburg. Im Namen der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) ist er nicht nur für die Begleitung der Jugend zuständig, sondern auch für Medien- und Kommunikationsfragen, interreligiösen Dialog und Kontakt zur Militärseelsorge.

Miteinander zu einem Mehr gelangen

Was macht ein Gespräch im Pfarreiteam zu einem geistlichen Gespräch? Wie findet ein Gremium zu einer einmütigen Entscheidung? Darüber sprach die SKZ mit Pfarrerin Noa Zenger und P. Bruno Brantschen SJ vom Lassalle-Haus in Edlibach ZG.

Papst Franziskus fördert synodale Prozesse in der katholischen Kirche. Der «Weg der Synodalität ist das, was Gott sich von der Kirche im dritten Jahrtausend erwartet.»[1] Dabei geht es ihm wesentlich um das gemeinsame Hören auf den Heiligen Geist. Der Weg der Synodalität ist ein geistliches Geschehen. Im gemeinsamen Hören auf den Heiligen Geist kann die Kirche auf dem Weg der Unterscheidung der Geister zu einmütigen und tragfähigen Entscheidungen kommen. Das synodale Element soll auf allen Ebenen in der römisch-katholischen Kirche gestärkt werden und die hierarchische Struktur ergänzen. Die ignatianische Spiritualität und Tradition bietet hierzu einen grossen Schatz.

SKZ: **In den Vorbereitungen zu dieser Ausgabe führte ich verschiedene Gespräche. Mein Eindruck aus diesen Gesprächen ist, dass wenige in der Kirche Erfahrungen haben mit gemeinsamer geistlicher Entscheidungsfindung. Gleichzeitig spüre ich eine grosse Sehnsucht danach. Frau Zenger, Sie waren als Pfarrerin in Kirchgemeinden tätig. Welche Erfahrungen machten Sie mit gemeinsamer geistlicher Entscheidungsfindung in Teams oder Gremien?**

Noa Zenger (NZ): Keine, ich habe das nie erlebt … Wenn ich näher hinblicke, habe ich doch solche Erfahrungen gemacht. Kirchgemeindeversammlungen empfand ich oft chaotisch. Wenn ich diese Erfahrung mit dem individuellen Entscheidungsfindungsprozess vergleiche, entdecke ich einen geistlichen Prozess. Das Chaotische markiert den Wegabschnitt der Suche, des Tastens. Die nächsten Schritte sind noch nicht klar. Erst im Rückblick ist es möglich zu sehen, was in dieser Phase des Suchens und Ringens passiert ist. Erst im Nachhinein erkenne ich die Spur Gottes im persönlichen Leben und im Leben der Kirchgemeinde. Erst in dem, was entsteht, sind Früchte des Geistes erkennbar. Das löst bei mir Staunen und Dankbarkeit aus. Dankbarkeit, dass Gott mit dabei war in der chaotischen Versammlung.

Bruno Brantschen (BB): Ihre Erfahrungen, die Sie vorher angesprochen haben, macht auf eine grosse Not in der Kirche aufmerksam. Aus diesem Grund ist es wichtig, dieses Thema in die Kirche zu bringen. Die ignatianische Tradition gemeinsamer geistlicher Entscheidungsfindung gründet in einem historischen Ereignis. Darf ich Ihnen dieses erzählen?

Ja, gerne!

BB: Die ignatianische Tradition gemeinsamer geistlicher Entscheidungsfindung gründet in den sogenannten «Beratungen der ersten Väter» im Jahr 1539. Ignatius von Loyola und seine Gefährten berieten über Fragen der Ordensgründung. Wie sie damals die anstehenden grossen Fragen angegangen sind, steht modellhaft für viele später entstandene Weisen der gemeinschaftlichen Entscheidungsfindung. Sie haben über drei Monate regelmässig miteinander über die Fragen gesprochen, haben einander zugehört, hingehört auf die inneren Bewegungen, welche diese Fragen und die Überlegungen dazu auslösten. Zwischen den Gesprächen gab es Zeit, über das Gehörte zu meditieren. Die Gespräche und das Gebet führten sie zu einem einmütigen Entscheid. Im Noviziat haben wir dieses Modell eingeübt. Diese Beratungsgespräche pflegen und leben wir Jesuiten, stets in der Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit. Persönliche Interessen, Probleme im Zwischenmenschlichen usw. spielen immer mit. Wir sind bemüht, es umzusetzen, gemeinsam nach dem Mehr – magis – zu streben.

NZ: Ignatius und seine Gefährten haben diese Gespräche über drei Monate gepflegt. Da sehe ich heute das grosse Problem bzw. die Herausforderung: sich diese Zeit und diesen Raum zu nehmen, um hinzuhören. Es bedarf einer inneren Ruhe. Diese ist sehr wichtig, um die eigenen inneren Bewegungen und Regungen und die der anderen und auch die existenziellen Fragen

Pfarrerin Noa Zenger ist Leiterin der Angebote «Kontemplation und Fasten» und «Geistliche Begleitung» im Lassalle-Haus Bad Schönbrunn in Edlibach ZG.

[1] Franziskus, Ansprache zur 50-Jahr-Feier zur Errichtung der Bischofssynode, 17.10.2015.

wahrzunehmen. Die Kirche und die Gesellschaft stehen in einer sehr grossen geistlichen Krise. Peter Hundertmark, ein Spezialist in diesen Fragen, stellte fest, dass wir heute keine Zeit fürs Notwendige haben, geschweige denn für das Sinnvolle.

Sie sprechen mit der Zeit und dem Raum Voraussetzungen für einen geistlichen Prozess an. Was braucht es noch?

P. Bruno Brantschen SJ ist Leiter des Bereichs «Exerzitien und geistliche Begleitung» im Lassalle-Haus Bad Schönbrunn in Edlibach ZG. (Bilder: zvg)

BB: Bevor ein Pfarreiteam oder ein Gremium in einen gemeinsamen geistlichen Prozess einsteigt, muss klar sein, was geistlich meint. Was ist ein geistliches Gespräch? Ich habe Ihnen eine Grafik des Jesuiten Franz Meures mitgebracht.[2] Ein geistlicher Weg umfasst drei Pole der Aufmerksamkeit. Die Aufmerksamkeit für die äusseren Ereignisse fragt nach dem, was mir oder uns von aussen an Impulsen, Fragestellungen und Herausforderungen begegnet. Die Aufmerksamkeit auf die inneren Ereignisse fragt nach dem, was mich, die einzelnen Gruppenmitglieder und uns in der Gruppe innerlich bewegt. Und in der Aufmerksamkeit auf die Offenbarung Gottes setze ich mich oder setzen wir uns dem Wort Gottes aus. In Gruppen ist es sehr wichtig, dass jedes Mitglied seine inneren Eindrücke und Regungen ins Gespräch bringen kann und dass alle genau hinhören, was die anderen sagen. Auch gilt es, ein gemeinsames Bild der zu behandelnden Frage oder des anstehenden Problems zu erarbeiten. Das braucht Zeit. Und beides ist ins Gespräch mit dem Wort Gottes zu bringen.

NZ: Diese dreipolige Aufmerksamkeit finde ich eminent wichtig, insbesondere die Ausrichtung auf Gott. Ich vergleiche es mit Exerzitien. Da richte ich mich auch zuerst auf Gott aus und erst nachher ordne ich mein Leben bzw. das Leben wird von Gott her geordnet. In der Pfarrei ist zuerst die Mission, die Sendung zu klären. Alles Organisatorische folgt später. Es bekommt von dieser Ausrichtung seine Ordnung.

BB: Es braucht eine gemeinsame Überzeugung, dass Gott in und durch die Geschichte wirkt und jetzt auch in dieser Versammlung. Klar muss weiter sein, welches der Entscheidungs- und Handlungsspielraum der Gesprächsgruppe ist. Viel Frust an der Basis in der Kirche rührt daher, dass der Entscheidungsspielraum nicht oder zu wenig geklärt wurde. Zu was sind wir als Gruppe beauftragt und zu was nicht? Klar muss auch sein, welchen Entscheidungs- und Handlungsspielraum die Leiterin oder der Leiter dieser Gesprächsgruppe hat. Und wie Noa Zenger schon erwähnte, ein solcher Prozess gemeinsamer geistlicher Entscheidungsfindung braucht Zeit, viel Zeit. Hier brauchen wir dringend eine Umkehr. Wir hecheln von Termin zu Termin, versuchen, möglichst schnell die Aufgaben abzuarbeiten. Es gilt aus diesem Hamsterrad aus- und einen Schritt zurückzutreten, um zur inneren Ruhe zu kommen. Dieser bedarf es, um zu einer ausgewogenen Gesamtdarstellung der Frage bzw. des Problems zu kommen. Was ist Sache? Worum geht es uns? Wenn die Fragestellung klar erkannt ist, dann hat man schon die halbe Miete. Wichtig sind auch die zeitlichen Abstände zwischen den Gesprächssequenzen. In diesen können die Gespräche nachreifen, das Besprochene kann reflektiert und den ausgelösten Empfindungen nachgegangen werden. Eine Minimalvoraussetzung ist die Überzeugung und das Vertrauen, dass wir vom Heiligen Geist begleitet sind und Gottes Geist in uns und durch uns wirkt.

NZ: Die gemeinsame geistliche Entscheidungsfindung bedarf als Voraussetzung eines geistlichen Lebens. Das ist oft nicht gegeben. Die Pflege des persönlichen Gebets ist existenziell. Ich mache eine geistliche Schieflage in der Kirche aus. In den Pfarreien und Kirchgemeinden herrschen viel Aktivismus und Aktionismus. Ich verstehe es. Man möchte für die Menschen attraktiv sein. Viele der kirchlichen Mitarbeitenden, die zu uns ins Lassalle-Haus kommen, gehen geistlich auf dem Zahnfleisch.

Welche Grundhaltungen sind in einem solchen geistlichen Prozess wesentlich?

BB: Ich knüpfe gleich beim Gesagten von Noa Zenger an. Die Kirche ist eine geistliche Grösse. Und sie ist auf dem Weg zu einem erfüllten Leben in Gott. Gemeinsam unterwegs zu Gott zu sein, setzt ein geistliches Leben voraus. Es gilt weiter für Bedingungen zu sorgen, damit wir in ein gemeinsames geistliches Gespräch kommen. Dazu gehören wesentlich Zeit und Raum. Eine weitere Grundhaltung ist das aufmerksame Hinhören auf die inneren Regungen, auf die Worte der anderen und auf Gottes Wort. Ich bin in einer Haltung des Empfangens. Die Grundhaltungen sind anspruchsvoll. Sie lassen sich dadurch erreichen,

[2] Die Grafik ist im Bonus unter www.kirchenzeitung.ch abgebildet. Mehr Informationen zu geistlichen Prozessen: Institut für pastorale Bildung des Erzbistums Freiburg, GPS – Geistliche Prozesse in Systemen. Entwicklungen in Gremien und Gruppen aus einer geistlichen Perspektive wahrnehmen und gestalten, Freiburg 2017 (Download: www.ebfr.de/media/download/integration/1088120).

wenn wir uns zugestehen, dass wir nicht alles auf Anhieb können. Wir dürfen Haltungen einüben. Ja, das Üben ist eine ganz wichtige Grundhaltung.

NZ: Eine weitere, sehr wichtige Grundhaltung ist die Indifferenz. Sie bedeutet die innere Freiheit von unmittelbaren Gefühlen. Jede und jeder ist eingeladen, sich seiner Motive, Vorurteile, Interessen und Fixierungen bewusst zu werden. Wie fest bin ich an sie gebunden? Heute reagieren viele im Affekt: Gefällt mir oder gefällt mir nicht. Die tieferliegenden Motive bleiben unbemerkt und ungenannt. Um diesen nachzugehen und sie prüfen zu können, ist es notwendig, zwischen den Gesprächsrunden Zeit fürs Gebet und die Besinnung einzubauen. Die innere Freiheit kennt noch eine weitere Dimension. Sie beinhaltet auch, sich von Gott führen zu lassen auf einen noch unbekannten Weg. Beides bedarf der Übung. Ich bin mir bewusst, dass dies ein hohes Ideal ist. Es bedarf einer Reflexionsgabe und grosser menschlicher Reife, diese inneren Regungen, tiefgründigen Motive und Abhängigkeiten wahrzunehmen. Als ein gutes Übungsinstrument hierfür erachte ich das Hören.

Beim Hören auf die Stimmen scheint mir die Unterscheidung der Geister wichtig.
BB: Die Unterscheidung der Geister ist auch eine Übung. Die ignatianische Tradition kennt drei Schritte: wahrnehmen – verstehen und erkennen – beurteilen. Heute werden die ersten beiden Schritte oft übersprungen. Man geht gleich zum dritten Schritt: Ich urteile sofort.

NZ: Diese drei Schritte können in Gruppen geübt, gefördert und gepflegt werden. Was nehme ich in mir wahr auf die Voten der einzelnen Gruppenmitglieder? Sind es angenehme oder schwierige Gefühle? Diese wahrzunehmen, zu benennen und ausdrücken, will geübt sein. Die entscheidende Frage lautet: Was dient dem Mehr? Mehr an Frieden, Glauben, Leben in der Welt? Was macht uns innerlich froher? Ignatius spricht von grösserer Frucht und grösserem Trost.

Papst Franziskus spricht davon, dass die Kirche auf dem Weg der Unterscheidung zu einmütigen Entscheidungen kommt.
NZ: Ich finde, Harmonie und Einmütigkeit sollten nicht zu früh angesteuert werden. Es braucht eine Disputationskultur. Wir haben diese verlernt. Gemeinsam auf dem Weg geistlicher Entscheidungsfindung heisst miteinander im Streitgespräch sein. Einmütigkeit entsteht durch den Geist Gottes. Sie ist eine Gnade. Einmütigkeit soll die Komplexität der Situationen und die Verschiedenheit der Menschen wahren.

Und wenn sich keine Einmütigkeit einstellt?
BB: Man kann etwas auch «ad experimentum» entscheiden. Die Gruppe vereinbart, eine Entscheidung für eine gewisse Zeit umzusetzen und danach auszuwerten. Oder man gesteht sich ein, dass eine Entscheidung noch nicht reif ist. Auch da ist der Weg nach vorne offen. Manchmal muss eine Entscheidung mit einer Abstimmung herbeigeführt werden.

Wo machen Sie mögliche Stolpersteine aus?
BB: Maximalisten und Idealisten drohen Prozesse zum Scheitern zu bringen. Die zentrale Frage ist und bleibt: Was ist das Möglichere, das Fruchtbringendere?

NZ: Auch Pessimisten und Zyniker bringen ein Gespräch zum Erliegen. Es gilt zu lernen, mit Fragmenten zu leben. Im Fragment kommt Gott zum Ausdruck.

Nach dem sexuellen Missbrauch ist auch der geistige und geistliche Missbrauch in den Fokus gerückt. Inwieweit besteht eine solche Gefahr bei gemeinsamer Entscheidungsfindung?
BB: Die Gefahr für geistlichen Missbrauch besteht für mich da, wo die Entscheidungs- und Handlungsspielräume der Beratenden nicht klar deklariert werden, wo Hoffnungen zur Mitbestimmung und Partizipation geweckt und diese dann nicht eingelöst werden. Die Gläubigen machen sich begeistert auf den Weg und werden an die Wand gefahren. Das ist Missbrauch. Das erzeugt Frust, Wut, Enttäuschung, Verletzung. Die Leitenden in der Kirche sollen den Gläubigen so viel Handlungs- und Entscheidungsspielräume geben wie möglich. Im Englischen gibt es einen schönen Ausdruck für die Haltung, die in solchen Prozessen nottut: «servant leadership». Das ist die Haltung, die Gesinnung Jesu.

Was erachten Sie persönlich als besonders zentral in einer gemeinsamen geistlichen Entscheidungsfindung?
NZ: Ganz klar die Verankerung im Gebet. Es ist eine Haltung des Empfangens. Im Gebet übe ich mich in eine kontemplative Grundhaltung ein.

BB: Mir liegt ein Satz aus dem Exerzitienbuch des Ignatius besonders am Herzen: «Dass jeder gute Christ bereitwilliger sein muss, die Aussage des Nächsten zu retten, als sie zu verurteilen» (EB 22). Der Heilige Geist ist in meinem Gegenüber wirksam. Bin ich bereit, dies ernstzunehmen? … Darf ich Sie etwas fragen?

Ja, natürlich!
BB: Was nehmen Sie mit aus diesem Gespräch?

Gemeinsame geistliche Gespräche bedürfen vieler Übung und sie sind ein Geschenk. Sie sind letztlich Gnade Gottes.

Interview: Maria Hässig

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

«… und wenn dü fehlscht, d'Sunna erlischt»

Welche Schritte gehen Pfarreien, Teams oder Gremien, wenn sie sich auf den Weg eines gemeinsamen geistlichen Prozesses begeben? Theres Spirig-Huber begleitet die Schritte des Wollens, Suchens und Wagens.

«Ich glöubu nid, dass dü sus weischt, dass dü mich der mis Läbu treischt […]; und wenn dü fehlscht, d'Sunna erlischt». Zunächst war ich überrascht, als mir in der Vorarbeit zu diesem Beitrag dieser Liedvers einfiel. Doch warum fällt es mir gerade jetzt zu? Ist es vielleicht wie beim Hohelied der Liebe? Wenn es um das «Leben in Fülle» geht, um die Liebe, lassen sich Gottes- und Menschenliebe nicht trennen. Auf jeden Fall sind es Momente, in denen solche Erfahrungen aufleuchten, die mich in der Begleitung von Entscheidungsprozessen be-geist-ern. In ihnen zeigt sich «die Sonne, die leuchtet», die Wirklichkeit, die Leben schafft und «durch's Leben trägt». In spirituell geprägten Entscheidungsprozessen

«Der erste Entscheid, Gottes Geistkraft den Lead zu überlassen, ist buchstäblich grund-legend.»

Theres Spirig-Huber

geht es darum, dem Wirken von Gottes Geistkraft den Lead zu überlassen. Und das ist nicht ohne. In Rückmeldungen am Schluss eines Prozesses kann es dann z. B. so tönen: «Es ist ein anderes Ergebnis als erwartet – und das ist gut so»; «Ich hatte eine andere Vorstellung – und bin froh, dass es nicht so gekommen ist».

Es braucht als Erstes das *Wollen,* die Entschiedenheit, sich ehr und redlich auf einen ergebnisoffenen Prozess einzulassen, was intensive Arbeit an sich selber bedeutet. Gleichzeitig ist es ein Wagnis, da die einzelnen Beteiligten und das Gremium, das Team, die Gruppe sich auf unbegangenes Terrain begeben. Dieser erste Entscheid, Gottes schöpferischer Geistkraft den Lead zu überlassen, ist buchstäblich grund-legend für die Ausrichtung und damit die Gestaltung des Prozesses.

Dann geht es los. Jetzt kommt das *Suchen* nach dem «Mehr an gutem Leben für alle» (vgl. Joh 10,10), bezogen auf die gegebene Frage- oder Problemstellung. Das Suchen beginnt mit dem genauen Hinschauen auf die gegebene Situation, auf die prägenden Dynamiken wie gegensätzliche Interessen, Konflikte, Machtpositionen, Muster und Selbstverständlichkeiten, und dem Erarbeiten der «ent-scheidenden», zu Grunde liegenden strategischen Frage. In der Grundhaltung der liebenden Aufmerksamkeit ungeschminkt hinzuschauen ist eine grosse Herausforderung und braucht neben Durchhaltevermögen die Entschiedenheit, die «Zeichen der Zeit» erkennen zu wollen.

Doch dann folgt der Perspektivenwechsel, der Blick in Richtung «Sonne». Der Kompass ist die Sehnsucht nach prallvollem Leben. In welche Richtung zieht die Sehnsucht? Hier ist Gottvertrauen ganz besonders gefragt. In dieser Phase unterbreche ich immer wieder, wenn Aber-Geister – so übersetzt Fridolin Stier das Wort «Dämonen» – das Zepter übernehmen wollen: «Das geht doch nicht, denn das haben wir schon versucht». Als Moderatorin verstehe ich mich als Anwältin des Vertrauens in den Prozess. Ich ermutige die Beteiligten, Demut zu üben, den Mut, sich dem Leben, Gott – anders gesagt: dem Prozess – zur Verfügung zu stellen, indem sich jede Person bewusst wird, dass sie unendlich wichtig und unersetzbar ist, durch sie Gott in jedem Moment einmalig präsent ist und sie gleichzeitig «nur» ein Teil ist.

Und dann geht's ans Entscheiden, darum, Gottes Willen zu *wagen*. Es gilt, das zu wählen, was mehr in Richtung Reich Gottes führt. Die Erfahrung von Freude, Kraft und von der Lust anzupacken stärkt das Vertrauen, um den Aufbruch zu wagen, wenn auch mit Respekt angesichts des Wagnisses, alltägliche Selbstverständlichkeiten aufzugeben, Eingespieltes und fest Verankertes zu verlernen, die Sicherheit gebende Heimat zu verlassen.

Prägend für die Prozessgestaltung ist für mich die authentische, reflektierte Verbindung von Elementen aus Organisationsberatung, Coaching und Supervision mit den spirituellen Grundhaltungen aus der ignatianischen Tradition. Wo so Gottes Wille gewollt, gesucht und gewagt wird, kann uns die schöpferische Geistkraft Gottes stets neu überraschen und buchstäblich die Sonne aufgehen.

Theres Spirig-Huber

Theres Spirig-Huber (Jg. 1957) ist Theologin und Supervisorin BSO. Sie hat langjährige Erfahrung in spirituell-therapeutischer Begleitung und Exerzitienarbeit. Sie ist Mitglied des «Netzwerk Momentos. Wandel gestalten. Spirituell. Professionell».

Artikel in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

Die Spur des Heiligen Geistes entdecken

Im 2019 erschien das Buch «Pastoral am Puls. Glaubenswege gehen – geistliche Prozesse leiten». Das Herzstück von «Pastoral am Puls»[1] ist eine Schriftrolle. Was es mit dieser auf sich hat, darüber sprach die SKZ mit dem Leitungsteam.

SKZ: **Das Buch «Pastoral am Puls» umfasst fast 200 Seiten. Skizzieren Sie bitte in zwei Sätzen kurz dessen Inhalt?**

Kurt Faulhaber (Bild, KF)[2]: Erstens: Gott handelt hier und heute und ganz konkret. Zweitens: Wir versuchen, sein Handeln wahrzunehmen und genauso konkret mitzuhandeln.

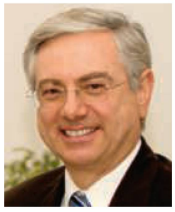
Sie arbeiten mit einer pastoralen Schriftrolle. Wie kam es zu dieser Idee?

KF: Die liess Gott «vom Himmel fallen» *(lacht)*. Wir sassen draussen in der Runde, und weil es anfing zu regnen, rollte ein Teilnehmer sein Notizblatt zusammen, auf dem er mitgeschrieben hatte. Ein weiterer bemerkte: «Oh, du hast ja eine Schriftrolle!» Das führte zur Idee: Wir schreiben das Handeln Gottes auf – wie eine heilige Schrift heute. Jeder schreibt seine Erfahrungen mit Gott darauf. Und Gott schreibt mit uns seine Geschichte weiter.

Wo und wie ist die Schriftrolle einsetzbar?

Bernhard Schmid (Bild, BS)[3]: Die Schriftrolle kann in ganz vielen Zusammenhängen eingesetzt werden: Ich kann persönlich für mich eine Schriftrolle schreiben, das geht aber auch gemeinsam in Gruppen und Gremien, wenn die Grösse der Gruppe einen Austausch ermöglicht. Es gibt dabei kaum Hürden. Denn die erste Fragestellung ist ganz einfach: Was hat sich ereignet, und was hat dich oder andere bewegt? Dazu braucht es kein Vorwissen, sondern jede und jeder kann dazu etwas beitragen.

Auf welchen theologischen Grundlagen basiert «Pastoral am Puls»?



Hubertus Brantzen (Bild, HB)[4]: Mit Tod und Auferstehung Jesu ging das Heilshandeln Gottes an den Menschen nicht zu Ende. Pfingsten wurde zum Beginn dafür, dass Gott seine Zuwendung zu den Menschen in die Geschichte hinein weiterführt. Im Heiligen Geist findet die junge Kirche die Kraft, ihren Weg in die Zukunft zu gehen. Die Apostelgeschichte beschreibt, wie dieser Weg trotz Gefahren von innen und aussen aussieht. Paulus bringt die Botschaft dann in eine neue Weite. «Pastoral am Puls» greift diesen Aspekt auf: Gottes liebevolle Zuwendung und Begleitung gilt auch den Menschen heute. Auch wir sind eingeladen, auf die Anregungen des Geistes zu achten. Wie Paulus und Barnabas in Antiochia und beim Apostelkonzil berichten, «was Gott mit ihnen zusammen getan hatte» (Apg 14,27; 15,12), so sollen auch wir einander erzählen, wie Gott heute am Handeln ist. Für uns gilt, wie es die Apostelgeschichte beschreibt, dass Gottes Handeln in der Welt und unser Mittun ineinander verwoben sind.

Sie sprechen von Gottes Handeln im Heute. Wie kann von Gottes Handeln in der Geschichte und im Leben der einzelnen Menschen verantwortlich gesprochen werden?

HB: Gottes Handeln und Wirkweise in der Welt kann man sich nicht im Sinne einer Kausalität neben anderen vorstellen. Gott wirkt nicht neben geschichtlichen Vorgängen und Bedingungen, nicht neben Ereignissen oder Erfahrungen der Menschen. Er wirkt in ihnen und durch sie. Das bedeutet: Alle Menschen sehen die Ereignisse und Vorgänge in Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, in technischen Entwicklungen, auch in naturbedingten oder menschengemachten Katastrophen. Menschen können auf alle diese Erfahrungen reagieren. Glaubende Menschen sehen aber darüber hinaus, dass Gott in und durch diese Erfahrungen den Menschen Impulse setzt, in diesen Erfahrungen die Menschen begleitet und zu ihnen «spricht»: Er ist der Gott mit uns, aus dessen schöpferischem und liebevollem Plan nichts herausfällt.

Wie können Ereignisse und Entwicklungen in der Welt ihren Niederschlag in der Pastoral finden?

KF: Darauf hat das Konzil geantwortet: Das Volk Gottes deutet die Zeichen der Zeit im Licht des Evangeliums. Wenn wir uns treffen, gehört immer die Frage dazu: Welche Ereignisse in der Welt haben uns bis ins Herz getroffen? Derzeit ist das die Corona-Pandemie. Hinter welchen Wirkungen vermuten wir ein Wirken Gottes? In diesem Fall: Gott lässt uns die globale Gefährdung all unserer Systeme erleben. Wir haben die Welt nicht voll kontrollierbar in der Hand. Sie ist zutiefst in seiner Hand. Er lässt traditionsbedingte Bindungen sich verlustreich auflösen, gleichzeitig entstehen vielfältige, kreative Formen miteinander gelebten Glaubens. Mitwirken mit Gott bedeutet: Diese Entwicklungen aufzunehmen und sie in seinem Geist mitzugestalten.

[1] Mehr Informationen zu «Pastoral am Puls» unter www.pastoral-am-puls.de.

[2] Kurt Faulhaber ist Priester und jetzt im Ruhestand in Fulda. Er ist tätig in der Ausbildung und Begleitung von «Pastoral am Puls».

[3] Bernhard Schmid ist Pfarrer in der Kirchengemeinde St. Markus-Liebfrauen in Eislingen und Mitarbeiter bei «Pastoral am Puls».

[4] Dr. theol. habil. Hubertus Brantzen ist em. Professor in Mainz und war von 1979 bis 2014 Ausbildungsleiter der Pastoralassistentinnen und -assistenten und Kapläne im Bistum Mainz.

Und die «Erlebnisse im Inneren» von Menschen, von denen die Rede war, wie werden die ins pastorale Tun aufgenommen?

Michael Gerber (Bild, MG)[5]*:* Meine Erfahrungen haben mich zu der Überzeugung geführt, dass in unserer pluralen und multioptionalen Gesellschaft der Glaube dort wächst, wo er an tiefe Empfindungen der Seele Anschluss findet. «Pastoral am Puls» eröffnet die Möglichkeit, dass diejenigen, die sich darin üben, zunächst einmal aufmerksam werden für Regungen ihrer eigenen Seele. Das ist die Voraussetzung dafür, um wahr- und ernstnehmen zu können, was in anderen Menschen vorgeht. Die Frage «Was hilft und stärkt die Verbundenheit der menschlichen Seele mit dem Evangelium?» kann so zu einem leitenden Prinzip für Entscheidungen in der Pastoral werden.

In der Schweiz wurden und werden in einzelnen Bistümern Pastoralräume errichtet, Pfarreien suchen Wege in die Zukunft. Wie können geistlicher Prozess und strukturelle Veränderungen zusammengehen?

Peter Zürcher (Bild, PZ)[6]*:* Beide Prozesse können nicht nur zusammengehen, sie müssen es auch! Das war bei «Pastoral am Puls» von Anfang an der Fall: Sie ist keine Kopfgeburt, sondern dem gelebten Leben abgeschaut. Das Interesse, in einen tiefgehenden geistlichen Prozess einzutreten, war immer davon geprägt, das auch im äusseren Strukturwandel von Kirche wirksam werden zu lassen. Geistliche Prozesse heben Wertvolles, bringen uns Gott als den Handelnden nahe, setzen uns im Dienst an der Welt in Bewegung. Diese geistliche Dynamik gilt es zu schützen – und zwar durch entsprechende Strukturen. Diese Schutzfunktion ist die eine Aufgabe von Strukturen. Die zweite ist, für Kommunikation zu sorgen. Unsere Erfahrung ist: Leitungsverantwortliche, die nach dem Prinzip der «Schriftrolle» geistlich arbeiten, gehen an die Strukturfragen mit inhaltlicher Qualität heran. Da gibt es eine tragende Identität, eine Vision und gemeinsame Ziele. Die Komplexität unserer Lebenswirklichkeit und der tiefgreifende Gestaltwandel von Kirche bekommen damit eine andere Basis und Ausrichtung. «Pastoral am Puls» ist eine anspruchsvolle Form von geistlicher Leitung.

Wann findet für Sie ein geistlicher Prozess statt? Und welche Wirkungen von «Pastoral am Puls» machen Sie in Teams, Gremien, Pfarreien und bei sich selber aus?

BS: Ganz einfach: Immer! «Pastoral am Puls» vollzieht da einen radikalen Perspektivwechsel. Im Gegensatz zur weitverbreiteten Vorstellung, dass ein geistlicher Prozess dann stattfindet, wenn wir etwas Geistliches machen, gehen wir davon aus, dass wir von Gott her ständig in einem geistlichen Prozess sind. Die Kunst jedoch ist es, auf die Spur seines Geistes zu kommen und dann so gut wir können, mitzutun. Die Schriftrolle kann da ein Hilfsmittel sein, dem nachzuspüren und das in Annäherungen sichtbar zu machen. In unserem Kirchengemeinderat, in dem wir seit über zehn Jahren mit einer Schriftrolle arbeiten, beobachte ich sowohl, dass die Wahrnehmung und Wertschätzung steigen, als auch, dass Zusammenhänge und wegweisende Entwicklungen stärker entdeckt werden. Immer wieder wachsen aus diesen Beobachtungen dann auch Entscheidungen. Das gleiche nehme ich bei mir selber wahr: Ereignisse und Vorgänge bekommen einen roten Faden, und das gibt Orientierung für den weiteren Weg.

Welche Anforderungen und Haltungen stellt «Pastoral am Puls» an die Beteiligten und insbesondere an die Leitenden?

MG: Es braucht die Offenheit, sich immer wieder überraschen zu lassen. Kein: «Das habe ich doch alles schon mal erlebt». Nein, «Pastoral am Puls» fordert zum Glauben heraus, dass das Wirken Gottes hier und jetzt und neu, unverbraucht und bisweilen ungewohnt erfahrbar ist. Verwurzelt in der Schrift und verbunden mit dem Weg der Kirche von Emmaus bis heute ist eine Wachheit notwendig, um wahrzunehmen, wo Menschen mit brennendem und nicht selten auch verletztem Herzen unterwegs sind.

Was wird von den Beteiligten sehr geschätzt?

Claudia Zerbian (Bild, CZ)[7]*:* Die Beteiligten schätzen an der «Pastoral am Puls» besonders die sogenannte «Herzensrunde» am Beginn eines jeden Austauschs. In dieser Runde ist jede Person eingeladen, von einem Moment aus der letzten Zeit zu erzählen, der das eigene Herz berührt hat. Denn wo, wenn nicht in den persönlichen Herzensregungen lässt sich Gott erahnen. In einem weiteren Schritt sind dann die Zuhörenden eingeladen, Resonanz auf das Gehörte zu geben. In diesem intensiven Austausch entsteht eine geistliche Atmosphäre, in der dann alles Wichtige auf der Schriftrolle festgehalten wird. In der regelmässigen Reflexion der Schriftrolle zeigen sich dann Zusammenhänge auf, die so nicht ersichtlich waren und es können sich neue Wege eröffnen.

Interview: Maria Hässig

[5] Dr. theol. Michael Geber ist seit März 2019 Bischof von Fulda.

[6] Dr. theol. Peter Zürcher ist Pastoralreferent und seit vielen Jahren in der kirchlichen Organisationsentwicklung tätig.

[7] Claudia Zerbian ist Pastoralreferentin und Vorstandsmitglied im Institut «Pastoral am Puls e.V.» und Ansprechpartnerin der «Pastoral am Puls» im Erzbistum Freiburg.

Ein Leben lang ein Schüler Christi sein

Welche Erfahrungen machen Klöster und Gemeinschaften mit gemeinsamer geistlicher Entscheidungsfindung? Abt Christian Meyer des Benediktinerklosters Engelberg und Pallottinerpater Andy Givel (online) erzählen.

Abt Christian Meyer (Jg. 1967) trat 1988 ins Benediktinerkloster Engelberg ein. Er war Pfarrer in Engelberg. Seit November 2010 ist er Abt des Klosters.

Aus meiner Sicht als ehemaliger Pfarrer und jetzt Abt braucht es zwei Voraussetzungen, um gemeinsam überhaupt geistliche Entscheidungen treffen zu können. Die eine Voraussetzung eröffnet der hl. Benedikt mit dem ersten Wort seiner Regel: «Höre». So steht am Anfang des klösterlichen Lebens eine Grundhaltung und nicht ein Gesetz oder eine Vorschrift. Ein hörender Mensch ist einer, der tagtäglich sich vom «Jetzt» herausfordern lässt und nicht stehen bleibt. Es ist ein Mensch, der in Wirklichkeit davon weiss, dass er selber ein Kunstwerk ist, das noch nicht vollendet ist, sondern seiner Vollendung bis zu seinem Sterben hier auf Erden entgegen geht. In klösterlichen Entscheidungsfindungen braucht es jeden und vor allem keine Miesmacher bzw. in der Sprache des hl. Benedikt: keine Murrer.

«Entscheidungsfindung gerade im Religiösen ist ein langer Weg, der herausfordert.»

Abt Christian

Die zweite Voraussetzung ist auch im Prolog zu finden: Das Kloster ist nicht ein Haufen von Profis, sondern ein Haufen von Schülern. Im Vers 45 nennt er das Kloster eine «Schule für den Dienst des Herrn». Somit wird klar, dass wir als Mönche ein Leben lang bei Christus in die Schule gehen, bzw. auf der Schulbank sitzen müssen. Die normale Schulzeit hat ein Ende. Aber der Mönch bleibt ein Leben lang ein Schüler Christi. Der Lernstoff, so einfach es jetzt tönt, ist das Evangelium. Mit diesem Lernstoff kommt der Mönch nie an ein Ende.

Der Weg zur Entscheidungsfindung

Mit diesen beiden Voraussetzungen gibt Benedikt in seiner Regel den Weg für Entscheidungen im Kloster. Dem Abt steht sein Consilium (sein engstes Beratungsgremium) zur Seite. Mit ihm sollen erste Ideen, neue Möglichkeiten, andere Wege, wichtige Entscheidungen besprochen werden. Wenn wir so wollen: Es ist der erste Echo-Ort, an dem das «Hören» zum Ausdruck kommt. Was ich heute allerdings schade finde ist, dass die altgedienten Mitbrüder häufig sagen: «Jetzt sollen die Jungen ran! Ich muss da nicht mehr mitmachen.» Aber Benedikt wünscht sich eine gute Durchmischung dieses Gefässes. Denn Benedikt rechnet mit dem Heiligen Geist, ob bei alt oder jung. Und aus meiner Erfahrung heraus wird dem Heiligen Geist nur in einem Generationenmiteinander letztlich diese Landepiste vorbereitet. Hat man im Consilium eine Entscheidung gefunden, geht es in den zweiten Echo-Ort: das Kapitel. Dies sind alle Mönche, die sich für immer ans Kloster gebunden haben. Das ist typisch benediktinisch: Wir bleiben ein Leben lang miteinander in der gleichen Schulbank, ob wir nun 30 Jahre oder 85 Jahre alt sind. Wir sind alles Schüler in der Schule Christi. Benedikt nennt es so:

«Die Brüder sollen jedoch in aller Demut und Unterordnung ihren Rat geben. Sie sollen nicht anmassend und hartnäckig ihre eigenen Ansichten verteidigen» (RB 3,3).

Im Kapitel darf und muss diskutiert werden. Denn keiner weiss, wo der Heilige Geist sich gerade niederlässt, und jeder muss sich seiner eigenen Gebrechlichkeit bewusst sein. Es darf nichts aus dem Kapitel heraus: weder an andere Mönche, noch an Angestellte oder an wen auch immer. Das Kapitel ist der intimste Ort einer Klostergemeinschaft. Deshalb müssen ihn auch alle Beteiligten heilig halten.

Alle zur Beratung rufen

«Dass aber alle zur Beratung zu rufen seien, haben wir deshalb gesagt, weil der Herr oft einem Jüngeren offenbart, was das Bessere ist» (RB 3,3). Benedikt rechnet mit dem Heiligen Geist. Darum ist in einem Benediktinerkloster alles immer in Bewegung, in Fluss. Der Weg hat allerdings seine Zeit. Das ist für Aussentehende manchmal nicht nachvollziehbar, wie lange wir da herumdiskutieren, und der Abt nicht einfach «Amen und basta» sagt. Entscheidungsfindung gerade im Religiösen ist ein langer Weg, der herausfordert, der aber mit jedem rechnet und vor allem auch mit dem Prinzip «Heiliger Geist».

Abt Christian Meyer

Der Beitrag von P. Andy Givel findet sich unter www.kirchenzeitung.ch

Chronik

Bedeutende kirchliche Ereignisse schweiz- und weltweit vom 30. April bis 13. Mai 2021: *(red.)*

KIRCHE SCHWEIZ

Ernennungen in den Bischofsrat
01.05.: Luis Varandas wird zum Generalvikar von Zürich und Glarus ernannt, Peter Camenzind zum Generalvikar für die Urschweiz.

Todesfall
02.05.: Dr. Paul Vollmar SM stirbt im Alter von 86 Jahren. Er war von 1993 bis 2009 Weihbischof des Bistums Chur.

Neue Schweizergardisten vereidigt
06.05.: Im Vatikan leisten 34 Schweizergardisten den Eid. Sie stammen aus Aargau (3), Appenzell-Ausserrhoden (1), Bern (1), Freiburg (3), Graubünden (3), Luzern (5), Nidwalden (1), St. Gallen (3), Solothurn (2), Thurgau (2), Tessin (1), Waadt (1), Wallis (5) und Zürich (3).

Neuer Professor in Luzern
11.05.: Christian Höger wird per 1. September Professor für Religionspädagogik und Katechetik an der Universität Luzern. Er tritt die Nachfolge von Monika Jakobs an.

KIRCHE WELTWEIT

Freigelassen
30.04.: Alle am 11. April in Haiti entführten Ordensleute und die drei Laien werden freigelassen.

Keine Ausnahmen mehr
30.04.: Ein neues Motu Proprio ordnet an, dass neu auch Bischöfe und Kardinale vor dem Vatikantribunal erscheinen müssen, wenn sie von der vatikanischen Staatsanwaltschaft angeklagt werden. Davon ausgenommen sind jene Fälle, die das Kirchenrecht regelt.

Gebetsmarathon gegen Pandemie
01.05.: Papst Franziskus eröffnet den Welt-Gebetsmarathon, mit dem für das Ende der Corona-Pandemie gebetet wird. Vatikan News überträgt im Monat Mai täglich um 18 Uhr das Rosenkranzgebet aus einem Marienwallfahrtsort.

Neue Anrufungen
01.05.: Zum 150. Jahrestag der Erhebung des heiligen Josef zum Schutzpatron der ganzen Kirche fügt Papst Franziskus der Josefslitanei sieben neue Anrufungen an: Beschützer des Erlösers, Diener Christi, Diener des Heils, Unterstützer in Schwierigkeiten, Patron der Flüchtlinge, Patron der Leidenden und Patron der Armen.

Orthodoxes Osterfest
02.05.: Die orthodoxen Kirchen feiern Ostern.

Neue Kardinalpriester
03.05.: Papst Franziskus erhebt acht Kardinäle aus dem Stand der Kardinaldiakone in den Stand der Kardinalpriester: Kurt Koch, Walter Brandmüller, Angelo Amato, Raymond Leo Burke, Francesco Monterisi, Mauro Piacenza, Gianfranco Ravasi und Robert Sarah.

Kritik an Habermas
03.05.: Der für Arabien zuständige Bischof Paul Hinder kritisiert die Ablehnung des «Sheikh Zayed Book Award» durch Jürgen Habermas. Eine Einladung auszuschlagen, gelte im arabischen Raum als eine Beleidigung.

Neuer Wirtschaftsprüfer
05.05.: Papst Franziskus ernennt den italienischen Wirtschafts- und Verwaltungsfachmann Alessandro Cassinis Righini zum obersten Wirtschaftsprüfer im Vatikan.

Für Aussetzung des Patentschutzes
07.05.: Der Vertreter des Heiligen Stuhls bei der UNO in Genf setzt sich für eine Aussetzung des Patentschutzes für Corona-Impfstoffe ein.

Neuer Botschafter bei der EU
08.05.: Der frühere Generalsekretär des Rates der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE), Erzbischof Aldo Giordano, wird zum neuen Papstbotschafter bei der EU ernannt.

Iter Europaeum
09.05.: Am heutigen Europatag startet der «Iter Europaeum». Bis Ende Juni werden jeden Sonntag drei bis vier Nationalkirchen der 27 EU-Mitgliedstaaten in Rom besucht, um dort gemeinsam die 50-jährigen diplomatischen Beziehungen zwischen dem Heiligem Stuhl und der Europäischen Union zu feiern.

Seligsprechung
09.05.: In Agrigent (Sizilien) wird Rosario Livatino (1952–1990) seliggesprochen. Der Richter war wegen seines Kampfes gegen das organisierte Verbrechen ermordet worden.

Neues Amt
11.05.: Mit dem Motu Poprio «Antiquum ministerium» führt Papst Franziskus das Amt der Katechetin resp. des Katecheten ein. Ein eigener Ritus der Beauftragung für diesen laikalen Dienst wird von der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung in Kürze veröffentlicht.

Terroranschlag auf Indonesien
12.05.: Bei einem Terroranschlag auf der indonesischen Insel Sulawesi werden vier Christen getötet.

Ökumenischer Kirchentag
13.05.: In Frankfurt a. M. findet der 3. Ökumenische Kirchentag statt. Er dauert noch bis zum 16. Mai.

«Ich hole mir Inspiration nicht, sie holt mich»

In den Werken des Kapuziners und Künstlers Beat Pfammatter kommen äussere und innere Wahrnehmungen zum Ausdruck. «Es malt», sagt er und meint damit, dass sich alles einschwingt und findet im Schaffen der Bilder.

SKZ: **Wie haben Sie Ihr künstlerisches Talent entdeckt?**
Beat Pfammatter: Von einer Entdeckung würde ich nicht sprechen. Schon als Kind hat mir das Malen und Zeichnen Freude bereitet. Irgendwann im jungen Erwachsenenalter wurde mir bewusst, dass mir diesbezüglich eine Gabe gegeben ist, und dass diese Gabe die Aufgabe beinhaltet, diese möglichst zu leben.

Was möchten Sie mit Ihrer Kunst bewirken respektive aussagen?
Etwas Bestimmtes möchte ich mit meinen Bildern nicht bewirken. Ich drücke mit Farben und Formen etwas aus, das mich beschäftigt, innerlich bewusst oder unbewusst bewegt. Der Malprozess gestaltet sich dabei eher intuitiv. Natürlich hat das von mir Ausgedrückte auf die Betrachterinnen und Betrachter eine Aus-Wirkung. Das gleiche Bild kann bei verschiedenen Menschen ganz Unterschiedliches auslösen. Interessant wird es, wenn beim Betrachten nicht das Hereinspielen des Verstandes im Vordergrund bleibt, sondern auch die Gefühlsebene ihren Raum einnehmen bzw. ins Bewusstsein kommen darf. Und da hoffe ich dann doch, dass diese emotionale Ebene, wie sie auch immer gefärbt sein mag, die Betrachterinnen und Betrachter zu mehr Bewusstheit und auch mehr Lebendigkeit führt.

Was würde Ihnen fehlen, wenn Sie sich nicht durch Ihre Kunst ausdrücken könnten?
Eine meiner Ausdrucksmöglichkeiten würde mir fehlen. Es ist aber nicht so, dass ich mich täglich dem Zeichnen und Malen widme. Es kommt durchaus vor, dass ich monatelang nicht male. Dann bin ich meist mit einer anderen Gestaltungsmöglichkeit unterwegs, die mich, wie die Malerei, auch erfüllt.

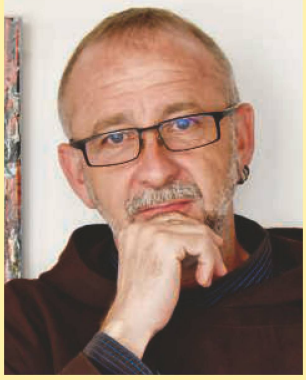
Haben Sie ein künstlerisches Vorbild?
Ich habe kein bestimmtes künstlerisches Vorbild, aber es gibt verschiedene Künstlerinnen und Künstler, die mich in ihrer Bild-, Form- und Farbsprache ansprechen. Dieses Angesprochensein hat auf mein kreatives Schaffen eine motivierende, mich also in Bewegung setzende Wirkung. Besonders angetan bin ich von Gerhard Richter[1]. Nebst seinem unglaublichen Werk beeindruckt mich, dass er sich nicht auf eine bestimmte Stilrichtung festlegen lässt, sondern immer wieder andere Stile entwickelt. So habe auch ich verschiedene Malstile und Techniken, die ich je nach Lust und Laune anwende.

Wo holen Sie sich Ihre Inspiration?
Ich hole mir Inspiration nicht, sie holt mich. Das können Farben und Formen in der Natur sein, eine Fotografie, eine Farbkomposition auf einem Kleid, eine Gedichtzeile oder auch nur ein Wort. All dies kann in mir etwas anstossen und sucht dann im Bild seinen Ausdruck oder gerät in den Hintergrund, weil es nur ein Anstoss zu etwas Tieferliegendem war.

Wie ist das abgebildete Werk entstanden und was möchten Sie damit sagen?
Es ist zufällig entstanden wie die meisten meiner Bilder. Ich hatte zwar anfangs eine gewisse Vorstellung, die dann aber im Verlaufe des Malens verschwand. Meist lasse ich mich leiten von dem, was sich mir nach den ersten Pinselstrichen auf dem Malgrund zeigt. Das kann mitunter auch sehr mühsam werden und zu einem immer wiederkehrenden Übermalen des Vorhandenen führen, da der Verstand und das etwas Bestimmtes erreichen Wollen sich gerne dazwischenschieben und damit das intuitive Malgeschehen verunmöglichen. Was das abgebildete Bild bewirkt, überlasse ich den Betrachtenden.

Welches Projekt verfolgen Sie momentan?
Ich habe im Moment kein bestimmtes Projekt. Verschiedenste Ansatzpunkte schwirren in meinem Kopf herum, um nach einer jetzt doch fast halbjährigen Malpause wieder ins Malen zu finden. Am Ende werde ich wahrscheinlich die altbewährte Methode anwenden: Blind nach Farbtöpfen greifen, mit den mir zugefallenen Farben ein paar Striche, Punkte und Flächen auf eine Leinwand setzen und dann schauen, was entsteht. Dabei in den Zustand «es malt» zu kommen und nicht zu wissen, wann das sein wird, ist im Moment das wohl Herausforderndste.

Interview: Brigitte Burri



Br. Beat Pfammatter (Jg. 1966) liebt Gedichte, fotografiert, schafft Installationen zu Feiertagen in der Klosterkirche und zeichnet gerne. Seine grosse Leidenschaft aber gehört der abstrakten Malerei. Er lebt und wirkt im Kloster Wesemlin in Luzern und stellte seine Werke schon vielerorts aus.

Austellungen
Zur Zeit sind Br. Beats Bilder nirgends ausgestellt. Es ist aber eine Ausstellung für den Herbst 2022 angedacht, die Monate im Voraus auf der Webseite des Klosters www.klosterluzern.ch angekündigt werden wird.

Bild linke Seite: Lichtertanz, Acryl, 2017, Privatbesitz. (Bild/Copyright: Beat Pfammatter)

[1] Gerhard Richter (*1932 in Dresden) ist ein deutscher Maler, Bildhauer und Fotograf. Seine Werke zählen auf dem Kunstmarkt zu den teuersten eines lebenden Künstlers.

Ein Mann mit wachem Gespür

Hans Küng verstarb am 6. April im Alter von 93 Jahren. Die Ökumene war von Anfang an ein wichtiges Thema seiner wissenschaftlichen Tätigkeit. Immer wieder forderte er die Kirche mit seinen Thesen heraus.

Prof. Dr. Johanna Rahner (Jg. 1962) ist Professorin für Dogmatik, Dogmengeschichte und Ökumenische Theologie an der Universität Tübingen.

«Hans Küng versteht es, wie kein anderer seiner Kollegen, für Leben und Bewegung in Theologie und Kirche zu sorgen, und zwar von seinem ersten Betreten der theologischen Bühne an bis zum Eklat des Entzugs der Lehrerlaubnis», so urteilt Medard Kehl,[1] und Jan-Heiner Tück sekundiert gut 35 Jahre später: «Hans Küng hat ein waches Sensorium für Zeitfragen und ein grosses Talent der Vermittlung.» Dabei erfindet er seine Rückfragen nicht, sondern nimmt sie «als Unbehagen im Kirchenvolk wahr» und macht sie «pointiert zugespitzt und in den Medien publik […]. Es sind Probleme, die eine zeitsensible Theologie nicht ignorieren kann, Probleme überdies, die den schwelenden Modernitätskonflikt der katholischen Kirche anzeigen»[2]. Das gilt auch und gerade für das Themenfeld der Ökumene.

Gottes- und Kirchenfrage

Schon in seiner Programmschrift zum Konzil «Konzil und Wiedervereinigung» (1960)[3] wird beides sichtbar: der Sensus für die Fragen, die an der Zeit sind, und die Fähigkeit, sie prägnant und öffentlichkeitswirksam zu inszenieren. So kulminiert die theologiegeschichtlich angelegte Skizze über die Hauptschwierigkeiten einer Reform der Kirche, die Küng als Bedingung der Möglichkeit auf dem Weg zu einer Einheit der Kirche versteht, in der provokanten Frage nach dem Petrusamt und dem Petrusdienst in seiner durch die Dogmen des Ersten Vatikanischen Konzils geprägten Form. Provokant deshalb, weil Hans Küng angesichts des ungeheuren Anspruchs der Päpste, «Stellvertreter Christi zu sein», die Frage in den Raum stellt: Wird «die heutige katholische Kirche mit dem heutigen Primat in seiner geschichtlichen Verwirklichung der Kirchenleitung, der Kirchenpolitik» nicht zum unlösbaren Problem für die Einheit der Kirche?

Die im Blick auf die zukünftig zu ermöglichende Wiedervereinigung der Kirchen aufgeworfenen Fragen drängen Hans Küng dann zu einer Gesamtdarstellung seiner Ekklesiologie. Im Vorwort zu «Die Kirche» (1967) wird der innere Beweggrund der Beschäftigung mit den ekklesiologischen Fragen deutlich: «Die Gottesfrage ist wichtiger als die Kirchenfrage. Aber vielfach steht die zweite der ersten im Wege. Das müsste nicht so sein. Und hier soll der Versuch gemacht werden, zu zeigen, dass es nicht so sein muss.»[4] Die Frage nach der Kirche ist also nur im Horizont der Gottesfrage angemessen gestellt. Die Resonanz, die dieses Buch erfährt, lässt sich am besten anhand der fast schon euphorisch zu nennenden (wenn auch kritischen) Rezension aus der Feder Hans Urs von Balthasars skizzieren: «Hans Küngs Buch ‹Die Kirche› ist […] [ein] Buch der Leidenschaft, aber überlegen und kraftvoll im Aufbau, durchsichtig in der Linienführung, in einem harten, klaren, zum Teil rasanten, rhetorischen Stil verfasst. Es bietet bewusst eine ökumenische Kirchenlehre, an deren Ende im Grunde jedes katholische Ärgernis für den Protestanten aus der Welt geschafft ist. […] Küng leistet als Ausmister ganze Arbeit, er gleicht einem Herkules im Augiasstall oder einem blöcketürmenden Zyklopen.»[5]

«Wie kein ein anderer hat Hans Küng bereits damals ein sicheres Gespür für die Brisanz der Lage.»

Johanna Rahner

Sicheres Gespür

Hans Küng wird in seiner Herkulesarbeit zur Kirche und Kirchenreform letztlich durch die (nicht nur kirchen-)geschichtlichen Entwicklungen eingeholt: Es ist weder Zufall noch blosse Koinzidenz, dass der Versuch des kirchlichen Lehramtes, die formale Autorität kirchlicher Hierarchie über das Gewissen der und des einzelnen Gläubigen zu stellen, genau im Jahr 1968 scheitert und der Streit darum die Katholische Kirche in eine strukturelle und theologische Legitimati-

[1] Kehl, Medard, Theologische Anmerkungen zum Fall Küng, in: Theologisches Jahrbuch, 1982, 198–219; 198.
[2] Tück, Jan-Heiner, Die Wahrheit bleibt umstritten, in: NZZ vom 12.12.2007.
[3] Küng, Hans, Kirche und Wiedervereinigung. Erneuerung als Ruf in die Einheit, in: Küng, Hans u.a. (Hg.), Sämtliche Werke Bd. 2, Konzil und Ökumene, Freiburg 2015, 61–212.
[4] Küng, Hans, Die Kirche, in: Küng, Hans u.a. (Hg.), Sämtliche Werke Bd. 3, Kirche, Freiburg 2015, 106 f.
[5] Von Balthasar, Hans Urs, Erbe als Auftrag, in: Häring, Hermann / Kuschel, Karl-Josef (Hg.), Küng, Hans, Weg und Werk, München 1978, 65–74, 65.

Hans Küng starb am 6. April in Tübingen. (Bild: Wikipedia)

onskrise führt, von der sie sich bis heute nicht erholt hat und die daher als noch zu bewältigende Erblast gelten muss. Die Enzyklika Pauls VI. «Humanae vitae» geht zu Recht als Dammbruch in die Kirchengeschichte ein. Wie kein ein anderer hat Hans Küng bereits damals ein sicheres Gespür für die Brisanz der Lage. So stellt er kurze Zeit später in «Unfehlbar – eine Anfrage» die entscheidende Frage: die nach der Plausibilität der Strukturen, die zu einer solchen Entscheidung geführt haben. Denn angesichts des Widerstandes, den die Entscheidung Pauls VI. auslöst, fragen sich natürlich viele, ob diese Lehre nicht ein «Irrtum» und darum nicht verpflichtend sei. Hans Küng wendet die Anfrage ins Strukturell-Prinzipielle: Die «Lehre [von der Unfehlbarkeit], die so wenig in Schrift und Tradition begründet ist und zudem sich mit so vielen widersprechenden Fakten der Geschichte der Theologie und des Dogmas auseinanderzusetzen hat – die Enzyklika Humanae vitae ist ja nur das jüngste Beispiel von ‹Irrtümern› des Lehramtes –, kann die Kirche nicht verpflichten»[6].
Die weiteren Entwicklungen und die daraus folgenden Konsequenzen sind allseits bekannt und werden heute noch schmerzvoll sichtbar. Denn die gerade auch strukturell begründete sogenannte «Kirchenkrise» gewinnt ungeahnte Ausmasse und man erkennt nun, «was passiert, wenn die konkrete Sozialgestalt der Kirche es vielen Menschen verunmöglicht, sich auf den Weg zu Gott zu machen»; darin liegt heute «das eigentlich Dramatische der Kirchenkrise»[7]. Gerade die veränderte Artikulation der Gottesfrage in der späten Moderne bedingt doch, dass man «die Kirche nur dann mit der Frage nach Gott, ja Gott selbst nur dann mit der Kirche identifiziert, wenn man sie als einen Ort vermutet, an dem die Gottesfrage in ihrer ganzen Ambivalenz und damit als Frage angesichts der konkreten Lebenswirklichkeiten der Menschen von heute gestellt werden darf und wird»[8]. Hier treten ekklesiologischen Desiderate einer katholischen Kirchenreform wie in einem Brennglas zutage und es finden sich jene klassischen Fragen wieder, die Hans Küng von Beginn an bewegen. Sie werden heute immer mehr zu existenziellen Grundfragen an die Katholische Kirche.

Seltene Begabung

Im Rückblick aber ist eine ganz andere Dynamik vielleicht noch wichtiger. Gerade weil ausser Frage steht, dass Hans Küng für «sehr viele Gläubige und nach dem Glauben Suchende und Fragende […], für solche, die dem Glauben interessiert oder kritisch oder zweifelnd gegenüberstehen, […] zum Symbol einer offenen Kirche geworden [ist], die fähig ist, ihre Grenzen immer wieder auf die Begegnung mit dem modernen Bewusstsein des Menschen hin zu überschreiten, ohne dabei ihre Identität zu verlieren»[9] – Medard Kehl spricht anschaulich von der «missionarischen Potenz» des «Autors Küng»[10] – ist eine Konsequenz nicht von der Hand zu weisen: «Die institutionelle Distanzierung, welche das Lehramt durch den Entzug der Lehrbefugnis vollzogen hat, ist faktisch doch so gravierend und weittragend, dass sie eine auch nur partielle Identifizierung der Kirche mit dem missionarischen Dienst Küngs kaum [mehr] erkennen lässt. Dadurch werden zwar nicht die Popularität und der Einfluss Küngs gemindert, wohl aber die Indienstnahme einer seltenen Begabung als (durchaus mühsames) Charisma in der Kirche. Bei allem Respekt vor der Entscheidung des Lehramts, bei allem Verständnis auch für die Gründe dieser Entscheidung – ein stärkeres In-Betracht-Ziehen des zweiten ekklesiologischen Grundprinzips (‹Kirche für die anderen›) hätte möglicherweise doch zu einer Entscheidung geführt, die der Sache der Kirche und ihrer Einheit im Glauben mehr gedient hätte»[11] – ein Resümee, dem man auch heute nichts mehr hinzufügen muss.

Johanna Rahner

[6] Pesch, Otto Hermann, Die Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes. Unerledigte Probleme und zukünftige Perspektiven, in: Häring, Hermann / Kuschel, Karl-Josef (Hg.), Küng, Hans. Neue Horizonte des Glaubens und Denkens. Ein Arbeitsbuch, München 1993, 88–128, 96.
[7] Müllner, Ilse, Das Memorandum Freiheit und seine kommunikativen Horizonte, in: Könemann, Judith / Schüller, Thomas (Hg.), Das Memorandum. Positionen im Für und Wider, Freiburg 2011, 134–141; 137.
[8] Striet, Magnus, Was ist katholisch?, in: Heimbach-Steins, Marianne / Kruip, Gerhard / Wendel, Saskia (Hg.), «Kirche 2011. Ein notwendiger Aufbruch». Argumente zum Memorandum, Freiburg 2011, 58–70, 62.
[9] Kehl, Medard, Theologische Anmerkungen zum «Fall Küng». War der Entzug der Lehrbefugnis berechtigt?, in: Stimmen der Zeit, 198/6 (1980), 376–384, 379 f. [10] Vgl. ebd. 383. [11] Ebd. 384.

Amt und Charisma

Woran erkennt man die perfekte Pfarrei? Die Antworten reichen von der treuen Einhaltung der Gemeindeordnung und des Messformulars bis hin zu «Fresh Expressions» und inklusiver Beteiligungskirche.

Prof. tit. Dr. theol. Gregor Emmenegger (Jg. 1972) unterrichtet an den Universitäten Freiburg i. Ü. und Luzern Patristik und alte Kirchengeschichte. Er ist verheiratet und Vater von zwei Kindern.

Paulus skizziert, wie er sich eine christliche Gemeinde vorstellt: «Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen, Juden und Griechen, Sklaven und Freie; und alle wurden wir mit dem einen Geist getränkt. […] Ihr aber seid der Leib Christi und jeder Einzelne ist ein Glied an ihm» (1 Kor 12,13). Für Paulus ist Kirche der Leib Christi, alle Gläubigen sind seine geistbegabten Glieder. In einer solchen Gemeinde offenbart sich Gott, indem er ein interaktives Geschehen zwischen sich und den Menschen stiftet. Paulus macht das Pfingstereignis zur Grundstruktur der Kirche: Über jedem Kopf züngelt dieselbe Flamme.

Solche Gemeinschaften sind lebendig und agil und damit bestens für Aufbau und Entfaltung gerüstet. Doch das Fehlen einer funktionalen Struktur (Hierarchie) macht die charismatischen Gemeinden anfällig für Fehlentwicklungen und Streit. Das zeigt sich in der Didache, der ältesten Gemeindeordnung. Es ist ein heikles Unterfangen, Prophetien zu kritisieren – es droht der Vorwurf, die Sünde gegen den Heiligen Geist zu begehen. Aber immerhin kann der Lebenswandel einen Hinweis auf die Vertrauenswürdigkeit geben. So beschreibt der heidnische Spötter Lukian, wie man sich als «Prophet» von naiven Christinnen und Christen durchfüttern lassen könne. Der Ruf nach Ordnung wird laut. Nach einer ersten charismatischen Pionierphase treten die Gemeinden in einen Institutionalisierungsprozess ein.

Epochale Adaption

Um das Jahr 95 schreibt Clemens aus Rom an die Gemeinde von Korinth einen längeren Brief, weil dort ein Konflikt zwischen Presbytern und einigen «Jungen» schwelt. Das Zerwürfnis gipfelt darin, dass altgediente Presbyter aus ihrem Amt entlassen werden. Was genau Gegenstand des Streites war, wissen wir nicht. Was den Verfasser beunruhigt, ist denn auch nicht der aktuelle Konflikt, sondern das grundsätzliche Problem, in welchem die christlichen Gemeinden Ende des ersten Jahrhunderts feststecken.

Die Krönung seiner Argumentation bildet der Gedankengang in den Kapiteln 40 bis 42, der für viele Jahrhunderte die christlichen Kirchen und ihre Strukturen dominieren wird: «Dem Hohepriester sind nämlich eigene Verrichtungen zugeteilt, auch den Priestern ist ihr eigener Platz angewiesen, und den Leviten obliegen eigene Dienstleistungen; der Laie ist an die Laienvorschriften gebunden. Jeder von uns, Brüder, soll in seinem Stande Gott danken, indem er sich ein gutes Gewissen bewahrt und die für seine Verrichtung festgesetzte Regel nicht übertritt, in würdigem Wandel!»

Hier findet eine epochale Adaption statt. Im Hebräerbrief (4–7) wird Christus als Hohepriester des Neuen Bundes vorgestellt. Dieser Bund wird mit der Ordnung Melchisedeks identifiziert, die der Ordnung Aarons gegenübersteht. Clemens geht einen Schritt weiter: Er schafft einen christlichen Klerus, indem er die alte jüdische Ordnung mit ihren drei Hierarchiestufen auf die christliche Gemeinde appliziert. Er setzt den Episkopos mit dem Hohepriester gleich, der Presbyter entspricht einem Priester und der Diakon einem Leviten.
Bisher kümmerten sich in den judenchristlichen Gemeinden die «Ältesten» (gr. «presbyter») um organisatorische Fragen. Solche Gemeinden strukturierten sich wie jüdische Synagogengemeinden. Heidenchristliche Gemeinden kannten das Amt eines Episkopos (gr. «Geschäftsführer»), und dessen Gehilfe war der Diakon. In den Spätschriften des Neuen Testaments werden beide Organisationsformen verbunden und es entsteht das dreiteilige Amt: Bischof – Presbyter – Diakon.

Laien keine Offenbarungsträger

Clemens führt im Christentum eine Hierarchie ein, eine heilige Herrschaft. Das zeigt sich deutlich an einer weiteren Gruppe von Gläubigen, die bei ihm zum ersten Mal erwähnt werden: Die Laien (gr. «zum Volk gehörig»), der Rest, der nicht der Hierarchie angehört. Eine strikte Arbeitsteilung resultiert: «Die Bischöfe haben ihre eigenen Dienste.» Das hier verwendete griechische Wort für Dienst wird bald für alle kultischen Handlun-

Siehe zum Thema auch: Emmenegger, Gregor, Zwischen hierarchischer Erstarrung und anarchischem Wildwuchs. Charismatische Ab- und Aufbrüche in der Alten Kirche, in: Steingruber Andreas / Vergauwen Guido (Hg.), Veni, Sancte Spiritus! Theologische Beiträge zur Sendung des Geistes, Glaube und Gesellschaft 7, Studia oecumenica Friburgensia 85, Münster 2018, 77–90. (www.academia.edu/45427452)

gen stehen: die Liturgie. Den Priestern ist «ihr eigener Platz angewiesen» und die Leviten-Diakone haben ihre «eigenen Dienstleistungen». Doch Laien sind «an die Laienvorschriften gebunden», denn in der Ordnung des Clemens gibt es für sie keine Aufgaben mehr. Die Prophetinnen, Lehrer, Wundertäterinnen gehören der Vergangenheit an – Clemens erwähnt sie nicht. Gnadengaben verschwinden damit jedoch nicht, sie werden vielmehr umgedeutet: Die soziale Stellung wird nach Clemens zu einem «Charisma», das jeder und jede dankbar akzeptieren soll. Dazu zählt auch das Geschlecht: So selbstverständlich, wie der Klerus im Alten Bund nur Männern vorbehalten war, so steht die Hierarchie des Neuen Bundes ebenfalls nur ihnen offen.

«Wie gerne werden Geist und Recht, Charisma und Institution gegeneinander ausgespielt.»

Gregor Emmenegger

Clemens führt eine neue Organisationsform ein und mit ihr ein alternatives Modell der Offenbarung, das der neuen Gemeindestruktur zugrunde liegt. Die charismatische Gemeindeordnung basiert auf dem kommunikationstheoretischen Offenbarungsmodell, ihr Vorbild ist das Pfingstereignis. Die neue hierarchische Ordnung des Clemens, das sogenannte instruktionstheoretische Modell, nimmt sich die Übergabe des Gesetzes an Mose zum Vorbild. Nach Clemens sendet Gott Jesus mit einem Auftrag in die Welt. Jesus wählt seinerseits die Apostel, übergibt ihnen die offenbarte Instruktion und sendet sie aus. Die Apostel setzen ihrerseits Bischöfe, Diakone und Priester ein. Ihre Sukzession garantiert die unverfälschte Weitergabe des Evangeliums, und die Offenbarung wird an ein Amt gebunden. Laien als Offenbarungsträger sind nicht vorgesehen.

Charismatische Erneuerungen

Clemens hat ein effizientes Instrument zur Behebung der Streitigkeiten seiner Zeit geschaffen: Nicht nur die Lebensweise, auch die Lehre und die Prophetien können beurteilt werden, indem man sie mit der von Christus instruierten und von den Aposteln tradierten Regel abgleicht. Wenn etwa der reiche Schiffsreeder Markion um 140 zu wissen vorgibt, dass das Alte Testament von einem bösen Gott stamme, so kann dies als häretisch taxiert werden.

Doch für «Laien», insbesondere Frauen und jene, die aus einfachen Verhältnissen stammen, gibt es immer weniger Freiräume zur Mitgestaltung. So kommt es, dass sich nur Jahrzehnte nach der Abfassung des Clemensbriefs in den immer starrer werdenden christlichen Gemeinden eine Gegenbewegung ausbreitet. Ihr zentrales Anliegen ist es, die Charismen als Gnadengaben des Heiligen Geistes wieder ins Zentrum des christlichen Lebens zu rücken. Der Montanismus nannte sich selbst «Neue Prophetie» – und hinterliess ein schwieriges Erbe. Er war keineswegs die letzte «charismatische Erneuerung» der Kirche. Mit den Wüstenvätern um Antonius steht zu Beginn des vierten Jahrhunderts eine nächste Bewegung bereit, um auf ihre Weise an das charismatische Erbe zu erinnern. Unzählige geistbewegte Wogen haben seither die Kirche erfasst. Manche haben die Christenheit reich beschenkt, andere haben Wunden hinterlassen, oft war beides der Fall.

Das Verhältnis von Geist und Amt gilt als eines der schwersten Probleme der frühen Kirchengeschichte (H. Conzelmann)[1], und bleibt es bis heute. Wie gerne werden Geist und Recht, Charisma und Institution gegeneinander ausgespielt. Trotz aller Spannung zwischen Amt und Charisma kann es sich nicht um Gegensätze handeln. R. Schnackenburg weist darauf hin, dass beide je für sich mit dem Heiligen Geist zu tun haben: Beide sind sie Lebenskraft der Kirche, die vom auferstandenen Herrn ausgeht.[2] Er folgert, dass eine Überwindung der Spannungen zwischen Amt und Charisma möglich ist, wenn wir wieder die brüderlich-schwesterliche Gemeinschaft verwirklichen, die Jesus gewünscht hat.

Das Ringen um Amt und Charisma, um Gottesdienstordnungen und «Fresh Expressions» ist Zeichen einer lebendigen, geistbewegten Pfarrei. Ist nicht das Misstrauen und das egozentrische Beharren auf der eigenen Position eine Form der Sünde wider den Heiligen Geist? Wir haben einen Auftrag, das göttliche Wirken im Gegenüber zu erkennen und anzuerkennen. An Übungsgelegenheiten für geisterfüllte Begegnungen in unseren Gemeinschaften und Pfarreien, Gremien und Bistümern mangelt es nicht. In diesem Sinne: Frohe Pfingsten!

Gregor Emmenegger

[1] Conzelmann, Hans, Art. χάρις κτλ, in: ThWNT 9 (1973), 396.

[2] Schnackenburg, Rudolf, Charisma und Amt in der Urkirche und heute, in: MThZ 37/4 (1986), 234. Der Artikel von Schnackenburg enthält eine hilfreiche Bibliografie zum Thema.

Freiheit und Kernaufgaben

Die Arbeit in der und für die Kirche kann nur gelingen, wenn eine lebendige Gottesbeziehung besteht. Doch wie können in der Kirche Tätige Beruf und Spiritualität in Einklang bringen?

P. Andreas Schalbetter SJ (Jg. 1965) war Primarschullehrer und studierte anschliessend Theologie. 1998 wurde er Mitglied der Gesellschaft Jesu. Er ist Universitätsseelsorger und Leiter der katholischen Universitätsgemeinde in Basel.

Wer sich im kirchlichen Dienst engagiert, kann darin Freude erfahren und kennt auch die aufreibende Seite dieses Berufes. Das Wissen um Spielraum, Kernaufgaben und Verankerung in Gott kann dazu dienlich sein, Beruf und Seelsorge konstruktiv miteinander zu verbinden.

Meine Talente ins Spiel bringen

Ein erster Gedanke: In der Kirche sich Engagierende dürfen von dem ausgehen, was ihnen Freude bereitet, wo sie talentiert sind und den Menschen von heute unter den Nägeln brennt. Wer sich für Kunst interessiert, kann Anlässe organisieren, in denen er Glauben und Kunst zusammenführt. Wer gerne wandert oder die Stille geniesst, kann Tage der Stille und des Gebetes auf einem Maiensäss anbieten. Wer gerne reist und andere Kulturen entdeckt, bietet eine Reise ins Heilige Land an. Seelsorgerinnen und Seelsorger geniessen einen grossen Spielraum – vermutlich mehr als an vielen anderen Arbeitsstellen: Sie können Gesprächskreise, Lesezirkel, Meditation und Gebetsformen anbieten, die ihren Talenten entsprechen und Freude bereiten. Was erfreut, geht leicht von der Hand und der Funke springt über.

Vorsicht vor zu viel Aktivismus

Manchmal neigen kirchliche Mitarbeitende dazu, in einen Aktivismus zu verfallen. Sie laufen in alle Richtungen und sind gleichzeitig im Hamsterrad gefangen. Überaktivität greift ins Leere und raubt die Energie bis hin zum Burn-out. Viel Gutes aneinanderzureihen, erhöht nicht die Qualität der Arbeit. Wie es im Buch Jesaja heisst: «Die Jungen werden müde und matt, junge Männer stolpern und stürzen. Die aber auf den Herrn hoffen, empfangen neue Kraft, wie Adlern wachsen ihnen Flügel. Sie laufen und werden nicht müde, sie gehen und werden nicht matt» (Jes 40,30f). Das Hoffen auf Gott muss im täglichen Gebet eingeübt werden. Seelsorgerinnen und Seelsorger dürfen sich immer wieder in Gottes Atem ausruhen, in seinen Ruach eintauchen und sich fragen: Was will Gott von mir? Wie kann ich ihm und den Menschen mit meinen begrenzten Mitteln am besten dienen?

Mit Johannes ausgedrückt: «Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht; denn getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen» (Joh 15,5). Um sich nicht zu verlieren oder zu überschätzen, sollten kirchliche Mitarbeitende immer wieder überlegen, auf welches Ziel ihre Arbeit ausgerichtet ist.

Der gemeinsame Dienst im Weinberg

Es trifft zu, dass Männer und Frauen im kirchlichen Dienst vor unterschiedlichen Voraussetzungen stehen, dass manche Machtstrukturen hinterfragt werden müssen. Aber eine verbissene Auseinandersetzung rund um Machtfragen kann lähmend sein. Deshalb sollten die kirchlich Engagierten sich das gemeinsame Ziel bewusst vor Augen führen. Ob Ordensleute, Priester, Seelsorgerinnen, Katecheten oder Freiwillige: Sie alle arbeiten im gemeinsamen Weinberg des Herrn mit für das Reich Gottes. Weder Ehre noch Ansehen, weder Macht noch Reichtum ist das Ziel, sondern Gottes Ehre, die Frohe Botschaft Jesu Christi zu verbreiten und eine geschwisterliche Kirche und Gesellschaft aufzubauen.

> **«Viel Gutes aneinanderzureihen, erhöht nicht die Qualität der Arbeit.»**
>
> Andreas Schalbetter

Das Grundproblem der Kirche von heute in Europa ist meines Erachtens, dass der Glaube von Generation zu Generation nicht mehr weitergegeben wird, dass der christliche Glaube verdunstet und sich verflüchtigt. Hier muss die Kirche ansetzen!

Es wächst derzeit eine junge Generation heran, die von der Kirche nicht verletzt wurde, weil sie keine Erfahrungen mit der Kirche gemacht hat. Es gibt offene, suchende, junge Menschen, die gute Fragen stellen, die sich für Soziales und Ökologie interessieren und über Religion kaum mehr etwas wissen – Tabula rasa. Das ermöglicht einen Neuanfang: Wie gelingt es Seelsor-

gerinnen und Seelsorgern, mit diesen Menschen in einen Austausch zu gelangen und den christlichen Glauben einzubringen? Hier sind alle Frauen und Männer im kirchlichen Dienst gefordert. Hier sehe ich derzeit das grösste Potenzial: Die Kirche müsste ausserschulische Strukturen für die Weitergabe des christlichen Glaubens aufbauen und ihn in Familien und in Geist und Herz der Einzelnen neu einpflanzen. Dazu zählen die vier Kernaufgaben der Kirche: erstens der Aufbau von Gemeinschaft, die sogenannte Koinonia; zweitens der Dienst am Mitmenschen in deren Not, die sogenannte Diakonia; das Lob Gottes in den liturgischen Ritualen, die sogenannte Liturgia; und schliesslich das Verbinden des christlichen Glaubens mit aktuellen Themen wie Kunst, Biodiversität, Umwelt, Gerechtigkeit, die sogenannte Martyria.

Trotz Widerständen weitergehen

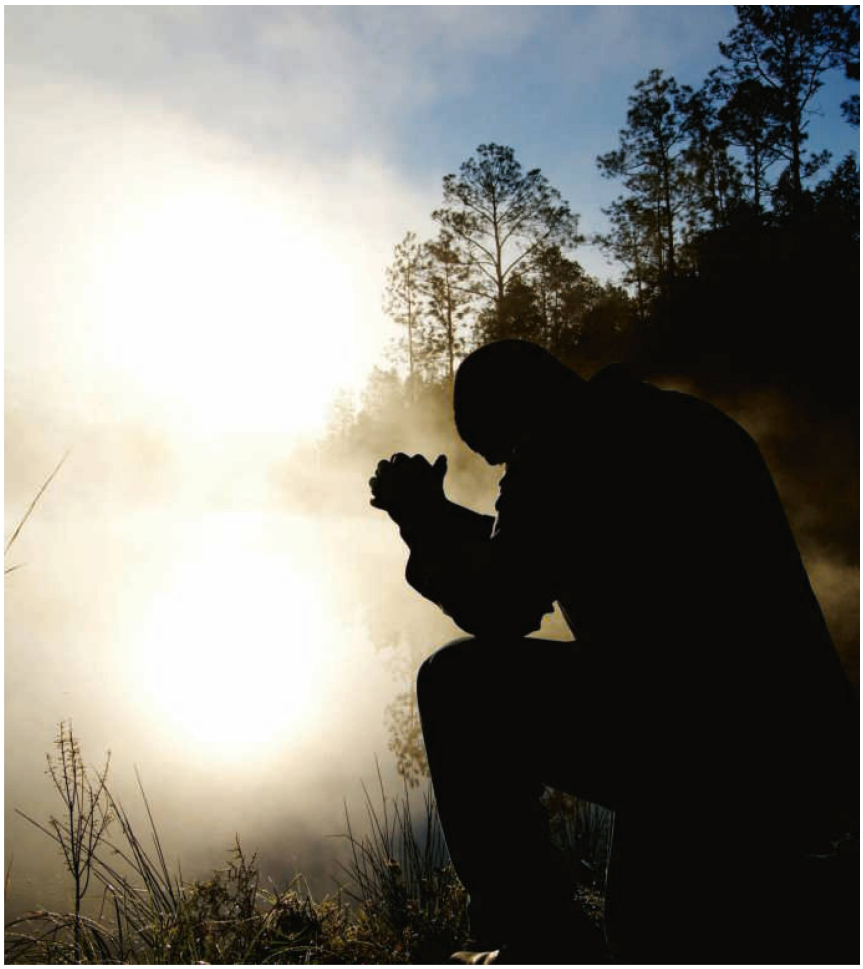
Jesus scharte nicht nur Freunde, Jüngerinnen und Jünger um sich. Er wurde auch zur Zielscheibe der politischen und religiösen Führer. Er verfolgte seine Ziele geradlinig und ehrlich – und bezahlte dafür mit seinem Leben. Auch Vermittler des Glaubens erfahren Widerstand: Katechetinnen und Seelsorger ernten Kritik, werden ignoriert, belächelt, nicht ernst genommen. Jesus hat als guter Hirt Kopf und Kragen riskiert: «Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe. Der bezahlte Knecht aber, der nicht Hirt ist und dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen, lässt die Schafe im Stich und flieht; und der Wolf reisst sie und zerstreut sie. Er flieht, weil er nur ein bezahlter Knecht ist und ihm an den Schafen nichts liegt» (Joh 10,11–13). Ein kirchliches Beamtentum würde die Kirche von innen her zerstören. Denn kirchliche Mitarbeitende werben für ein wunderbares «Produkt», das nicht käuflich ist. Je weniger Gläubige die Kirche hat, desto mehr ist sie versucht, die Administration auszubauen; auch das wäre ein Irrweg! Kirchliche Mitarbeitende werben für den Gerechten, mehr noch, für den Sohn Gottes, den Gesalbten, den Christus. Ein bezahlter Knecht flieht vor dem Wolf. Seelsorgerinnen und Katecheten dürfen nicht zurückschrecken vor Widerständen, sondern sich ganz in diese Sendung Jesu stellen.

Verbindung von Glaube und Alltag

Zeiten der Reflexion und des Gebetes helfen mir, mich zu prüfen: Wofür bin ich heute in meiner Seelsorgearbeit dankbar? Wie nehme ich den heutigen Tag wahr? Was lässt mich in meiner Liebe zu Gott und den Mitmenschen wachsen? Richte ich mich zu bequem ein, murre über meine Situation und versinke im Sumpf der Unzufriedenheit? Oder gerate ich in einen gut gemeinten, blinden religiösen Übereifer, der ebenso zerstört? Es ist dienlich, die eigenen Motive, Ziele immer wieder zu überprüfen und wahrzunehmen. Ein Eintrag im Tagebuch, ein Tagesrückblick vor Gott und meinem Gewissen, Tage der Stille und des Gebetes helfen, den eigenen Kompass zu überprüfen. Gerade als Menschen im kirchlichen Dienst erachte ich dies als sehr wichtig. So bleiben wir mit dem Weinstock verbunden, mit Jesus Christus, in dessen Dienst wir im Weinberg stehen und zur Ehre Gottes Frucht bringen.

Welche Art von Spiritualität kann im kirchlichen Dienst Arbeitenden dienlich sein? Es müsste eine Spiritualität sein, die Geist und Alltag, Ideenreichtum und Organisation zu verbinden vermag. Dabei können die kirchlichen Mitarbeitenden von ihren Talenten ausgehen, sich hüten vor Bequemlichkeit und Überaktivität und das Ziel ihrer Aufgabe im Blick behalten, nämlich die Botschaft Jesu bis an den Rand der Gesellschaft ins Spiel zu bringen. In der Verkündigung des Glaubens ernten sie nicht nur Anerkennung, sondern auch Widerstände, die es zu überwinden gilt. Schliesslich helfen Reflexion und Gebet, Beruf und Seelsorge lebendig zu halten.

Andreas Schalbetter



Auch Seelsorgende müssen ihre Spiritualität pflegen. (Bild: Aaron Burden)

«Es braucht Vertrauen»

Wenn sich Pfarreien zusammenschliessen, stellt sich die Frage, ob auch die Kirchenverwaltungen fusionieren müssen. Die SKZ fragte bei Kirchenverwaltungspräsident Joseph Koch von Bazenheid SG nach.

Joseph Koch ist Kirchenverwaltungspräsident von Bazenheid SG. 2009 schloss sich die Pfarrei Bazenheid mit Kirchberg und Gähwil zu einer Seelsorgeeinheit zusammen. Jetzt möchten die drei Kirchenverwaltungen fusionieren. (Bild: rs)

SKZ: **Konnten die Kirchenverwaltungen bei der Errichtung der Seelsorgeeinheit (SE) mitreden?**
Joseph Koch: Es gab eine Informationsveranstaltung für das ganze Gebiet Toggenburg, bei der die Idee «Seelsorgeeinheit» vorgestellt und thematisiert wurde. Man liess es offen, welche Pfarreien sich zusammenschliessen. Es machte Sinn, dass sich Bütschwil mit den umliegenden Pfarreien zusammenschloss und so verblieben dann Richtung Wil geografisch Bazenheid, Gähwil und Kirchberg. Unsere Pfarreien und Kirchenverwaltungen haben diese Idee mit der Bistumsleitung abgesprochen und die Zustimmung erhalten.

War eine Fusion der Kirchenverwaltungen bei der Errichtung der SE ein Thema?
Nein. Den Gläubigen wurde – auch vom Bistum her – klar mitgeteilt, dass die Errichtung der SE nur die pastorale Seite betreffe. Im Verlaufe der Jahre merkten wir, dass es ein Unding ist, wenn drei Kirchenverwaltungen das gleiche Personal haben und alle reinreden. In einer ersten Grundsatzabstimmung stimmten die Kirchbürgerinnen und Kirchbürger der Prüfung einer allfälligen Fusion zu.

Bedingt eine fusionierte Kirchenverwaltung entsprechendes Fachwissen?
Es wird bestimmt eine Ressorteinteilung geben. So wird z. B. das Ressort Liegenschaften von jemandem betreut werden müssen, der bereits Erfahrung in diesem Bereich hat. In diesem Zusammenhang haben wir uns auch schon Gedanken über das Pfarreisekretariat gemacht. Im Moment beschäftigen wir drei Frauen in drei Pfarreisekretariaten. Alle drei Frauen nähern sich dem Pensionsalter. Eine Idee ist, jemanden zu 100 Prozent anzustellen, der sowohl die Arbeiten der Pfarreisekretariate übernimmt als auch die Geschäftsstelle dieser neuen Kirchenverwaltung.

Wird nicht der Kontakt zu den Gläubigen leiden?
Verwaltungstechnisch macht diese Vereinheitlichung sicher Sinn. Natürlich wird dann ein Präsident, der z. B. aus Bazenheid kommt, weniger Zugang zu den Menschen in Gähwil haben. Doch als Präsident hat man in erster Linie eine Verwaltungsaufgabe: die Infrastruktur für das Pastoralteam zur Verfügung zu stellen.

Welches sind die Vor- und Nachteile einer Fusion?
Ein Vorteil der aktuell getrennten Situation sind die kleinen, überschaubaren Strukturen. Man kennt die Menschen, das Dorf, die Kirchenliegenschaften usw. Auf der anderen Seite bietet die Fusion den Vorteil, dass das Pastoralteam nur noch einen Ansprechpartner haben wird und nicht mehr drei. Und dass die ganze Verwaltungsstruktur einfacher und dementsprechend auch günstiger sein wird. Die Zusammenarbeit zwischen den Pfarreien vereinfacht sich und daraus ergibt sich eine Stärkung der Seelsorgeangebote in den Pfarreien. Meines Erachtens überwiegen die Vorteile einer solchen Fusion.

Haben Sie Ratschläge für Kirchenverwaltungen, die vor solch einem Zusammenschluss stehen?
Was wir zum Glück von Anfang an richtig gemacht haben: Wir haben einen externen Berater zugezogen. So haben wir einen neutralen «Dritten», der die Sitzungen leitet und allfällige Emotionen abfangen kann. Ganz wichtig: Eine solche Fusion kann nur gelingen, wenn man wirklich offen und transparent alle Fakten auf den Tisch legt, insbesondere wenn es um Finanzielles wie z. B. den Wert von Liegenschaften geht. Und es braucht Vertrauen.

Interview: Rosmarie Schärer

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

Amtliche Mitteilungen

BISTUM BASEL

Ernennungen

Diözesanbischof Felix Gmür ernannte im neu errichteten Pastoralraum Hitzkirchertal per 02.05.:

- *Pater Dr. Josef Knupp SDB* zum Kaplan in den Pfarreien St. Luzia Aesch LU, St. Pankratius Hitzkirch LU, Maria Himmelfahrt und Vierzehn Nothelfer Müswangen LU und St. Ulrich Schongau LU.

Im Herrn verschieden

Helen Hagemann, em. Pfarreiseelsorgerin, Saanen BE, verstarb am 25. April. Am 14. Februar 1950 in Basel geboren, erhielt die Verstorbene am 25. Mai 1997 die Institutio des Bistums Basel. Als Pfarreiseelsorgerin war sie von 1997 bis 1999 in der Pfarrei Bruder Klaus Bern und von 1999 bis 2002 in der Pfarrei Bruder Klaus Biel BE tätig. In den Jahren von 2003 bis 2009 wirkte sie im Rahmen von Fidei Donum als Theologin in Cahabón (Guatemala). 2010 kehrte sie in die Schweiz zurück und lebte in der Pfarrei Gstaad BE in Zweisimmen BE. Als Gemeindeleiterin ad interim wirkte sie in der Pfarrei Lostorf SO von 2011 bis 2012. Bis zu ihrem Tode lebte sie in Saanen BE. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 7. Mai in der Pfarrkirche St. Franziskus Zweisimmen BE statt.

Diözesane Kommunikationsstelle

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Joseph Maria Bonnemain ernannte auf den 01.05.:

- *Peter Camenzind* zum Generalvikar für die Bistumsregion Urschweiz;
- *Luis Varandas* zum Generalvikar für die Bistumsregion Zürich-Glarus.

Weitere Ernennungen betreffend Bischofsrat werden zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen.

Ausschreibungen

Die Pfarrei hl. Martin in Schwyz wird auf den 1. August 2021 oder nach Vereinbarung für einen Pfarrer bzw. Pfarradministrator und/oder eine/n Pfarreibeauftragte/n ausgeschrieben.

Die Pfarrei Unsere Liebe Frau von Fatima in Andeer GR wird auf den 1. August 2021 oder nach Vereinbarung für einen Pfarrer bzw. Pfarradministrator ausgeschrieben.

Die Pfarrei hl. Antonius von Padua in Bauma ZH mit dem Pfarr-Rektorat hl. Gallus in Fischenthal ZH wird auf den 1. August 2021 oder nach Vereinbarung für einen Pfarrer bzw. Pfarradministrator ausgeschrieben.

Die Pfarrei hl. Hilarius in Näfels GL wird auf den 1. September 2021 oder nach Vereinbarung für einen Pfarrer bzw. Pfarradministrator ausgeschrieben.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 4. Juni 2021 beim Bischöflichen Ordinariat, Stabstelle Personal, Hof 19, 7000 Chur, personal@bistum-chur.ch, zu melden.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM LAUSANNE-GENF-FREIBURG

Ernennungen

Mgr Charles Morerod ernannte:

- *Christelle Albasini*, Vevey, zur Seelsorgerin beim Département de la pastorale des milieux de la santé de l'Église catholique dans le canton de Vaud im Dienste der der ökumenischen Seelsorge des Universitätsspitals des Kantons Waadt zu 80 % ab 01.06.;
- *Patrick Mayor* zum Koordinator der Verwaltung a. i. im Bischofsordinariat.

Kommunikationsstelle der Diözese

ORDENSGEMEINSCHAFTEN

Franziskanerkustodie Christkönig in der Schweiz

Im Herrn verstorben

P. Peter Traub OFM wurde am 9. November 1940 in Olten geboren. Er war begeisterten Pfadfinder, machte eine Malerlehre und trat 1967 in den Franziskanerorden, in die Kustodie Christkönig in der Schweiz ein. Nach dem Theologiestudium im österreichischen Schwaz wurde er 1976 in Olten zum Priester geweiht und wurde Vikar in der Pfarrei St. Anton in Zürich. Längere Zeit lebte er gerne auf der Insel Werd (Eschenz TG), wurde 1991 bis 2008 Pfarrer in Hallau SH und Jugendseelsorger Schaffhausens. Von 1994 bis 2004 war er Regionaldekan des Bistums Basel für den Kanton Schaffhausen, begleitete einige Neupriester in ihren Aufgaben in seinem Pfarrverband und war von 2005 bis 2012 Teil des Teams «Seelsorge für Seelsorgende» des Bistums Basel. Seit 2008 lebte er in der Franziskanergemeinschaft in Zürich und übernahm verschiedene priesterliche Aufgaben in Basel, Brugg, Windisch und Schaffhausen. Bis Ende 2020 konnte er Gottesdienste in der Pfarrei St. Antonin Zürich feiern. Am 3. Mai 2021 starb er in der Zürcher Franziskanergemeinschaft von Brüdern begleitet an einer Krebs- und Alzheimererkrankung. Am 8. Mai wurde er auf dem Franziskanerfriedhof in Näfels bestattet.

Br. Paul Zahner OFM, Kustodiesekretär

Behindertenseelsorge
Katholische Kirche im Kanton Zürich

gemeinsam – barrierefrei – selbstbestimmt

Die Behindertenseelsorge ist eine Fach- und Seelsorgestelle der Katholischen Kirche im Kanton Zürich. Als Fachstelle setzten wir uns für Inklusion, Barrierefreiheit und Selbstbestimmung ein. In der Seelsorge sind wir mit Menschen mit Behinderung auf dem Weg. Infolge eines Stellenwechsels des langjährigen Stelleninhabers suchen wir per 1. Dezember 2021 oder nach Vereinbarung eine/einen

Dienststellenleiterin/Dienststellenleiter der Behindertenseelsorge (80–100 %)

Ihre Aufgaben:

- Umsetzung der Strategie gemäss des Leitbilds der Behindertenseelsorge
- Führung der Dienststelle und des Teams von derzeit zehn Mitarbeitenden
- Vertretung der Dienststelle nach aussen, Verantwortung für die Kommunikation
- Verantwortung für die Erarbeitung von Grundlagen und Rahmenbedingungen
- Vernetzungs- und Unterstützungsarbeit für/mit Pfarreien und anderen Institutionen
- Budget- und Rechnungsverantwortung

Wir erwarten:

- Hochschulabschluss in Theologie, Soziale Arbeit oder vergleichbarer Abschluss
- Aus-/Weiterbildung in den Bereichen Management, Führung, Organisationsentwicklung
- Führungserfahrung und Erfahrung in Projektarbeit
- praktische Erfahrungen in Pfarreiarbeit, Erwachsenenbildung und in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung (MmB)
- Kenntnisse in konzeptioneller Arbeit
- kirchliche Beheimatung und Offenheit für ökumenische Zusammenarbeit
- hohe Sozialkompetenz und Innovationsbereitschaft

Wir bieten:

- Arbeitsfeld mit vielseitigem Verantwortungs- und Gestaltungsspielraum
- Unterstützung durch das Leitungsgremium der Behindertenseelsorge
- Attraktive Anstellungsbedingungen und Weiterbildungsmöglichkeiten bei der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich
- Arbeitsort in zentraler Lage nahe bei Hauptbahnhof Zürich (Beckenhofstrasse 16)

Sie haben Interesse?

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen die Vorsitzende des Leitungsgremiums Behindertenseelsorge, Dr. Vera Newec (Tel. 079 297 89 61) und der jetzige Stelleninhaber, Stefan Arnold (Tel. 044 360 51 46). Informationen finden Sie unter: www.behindertenseelsorge.ch. Ihre Bewerbungsunterlagen richten Sie bitte bis **29. Mai 2021** an die Kath. Kirche im Kanton Zürich z. H. Dr. Andreas Hubli, Bereichsleiter Personal, per E-Mail an bewerbungen@zhkath.ch oder postalisch an Hirschengraben 66, 8001 Zürich.

Die Pfarrei Bruder Klaus ist eine mittelgrosse Stadtpfarrei in Zürich. Infolge Pensionierung der langjährigen Stelleninhaberin suchen wir im 2. Halbjahr 2021

eine Katechetin oder einen Katecheten

für diese Aufgaben:

- Religionsunterricht der 3. und 4. Klasse inkl. Planung und Elternarbeit
- Vorbereitung der Erstkommunion (3. Klasse)
- Gestaltung des Versöhnungsweges (4. Klasse)
- Mitgestaltung von Familiengottesdiensten

Wir freuen uns auf:

- Eine Person mit Freude und Einfühlungsvermögen im Umgang mit Kindern und deren Familien
- Eine/n ausgebildete/n Katechetin oder Katecheten (ForModula oder gleichwertig)
- Ein/e Mitarbeiter/in mit Engagement, Kreativität und Teamfähigkeit

Wir bieten Ihnen:

- Ein motiviertes Team, in das Sie Ihre Erfahrungen und Ideen einbringen können
- Die Gelegenheit, eigenverantwortlich und selbstständig zu arbeiten
- Ein geräumiges, schönes Untizimmer mit guter Infrastruktur

Es gelten die allgemeinen Anstellungsbedingungen der Katholischen Kirche im Kanton Zürich.

Weitere Auskunft erteilt Ihnen gerne Martin Burkart, Pfarrer: Tel. 043 244 74 44

Ihre vollständige Bewerbung richten Sie bitte an die Personalverantwortliche der Kirchenpflege, E-Mail: cinzia.piampiano@zh.kath.ch

Katholische Pfarrei Affoltern a. A.

Die Pfarrei St. Josef und St. Antonius Affoltern am Albis liegt mitten im Herzen des Knonauer Amtes und ist eine multikulturelle Gemeinschaft.

Wir suchen per 1. August oder nach Vereinbarung eine/einen

Pastoralassistentin/Pastoralassistenten, Religionspädagogin/Religionspädagogen (80% bis 100%)

Ihr Aufgabenbereich umfasst:

- Vorbereitung und Mitgestaltung von Gottesdiensten
- Koordination und Mitarbeit in der Ökumene
- Begleitung von Pfarreigruppen
- Mitarbeit in der Familienpastoral
- Erteilen von Religionsunterricht
- Mitarbeit im Seelsorgeteam
- Leitung im Pastoralbereich Jugendarbeit

Anforderungen:

- qualifizierte Ausbildung und Erfahrung in pastoraler Arbeit
- offene, initiative und selbständige Persönlichkeit, die bereit ist, sich bei Kindern und Erwachsenen mit dem eigenen Glauben einzubringen
- Teamfähigkeit, Flexibilität und Mobilität
- christliches Menschenbild und zeitgemässes Kirchenverständnis
- ökumenische Gesinnung
- gute Deutschkenntnisse in Wort und Schrift

Wir bieten:

- selbständige und abwechslungsreiche Tätigkeit mit Freiräumen für eigene Ideen
- ein Einzelbüro mit moderner Infrastruktur
- Unterstützung durch das Seelsorgeteam und durch Freiwillige
- Anstellung und Besoldung nach der AO der röm.-kath. Kirche im Kanton Zürich

Infos über unsere Pfarrei können Sie unserer Homepage www.kath-affoltern.ch entnehmen.
Bei Rückfragen steht Ihnen unser Gemeindeleiter Diakon Pedro Guerrero, Telefon 043 322 61 14, E-Mail: pedro.guerrero@kath-affoltern.ch, gerne zur Verfügung.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte an das Katholische Pfarramt, Kirchenpflege Personalkommission, Pietro Martinelli, Seewadelstrasse 13, 8910 Affoltern a. Albis.

innosolv
Your Software. Our Passion.

Neu von **innosolv**

innosolvchurch

Unsere neue Softwarelösung (d & f) für Kirchgemeinden. Verwalten Sie Ihre Institution bequem, zuverlässig und losgelöst von Raum und Zeit.

innosolv AG • 071 314 20 00 • info@innosolv.ch
Alte Bildstrasse 7 • 9015 St. Gallen • www.innosolv.ch

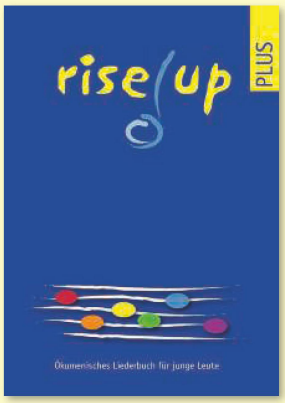
www.innosolvchurch.ch

STOPPT PESTIZIDE!

Schütze gemeinsam mit Greenpeace die Bienen:

Spende zwischen 1 und 99 Franken per SMS. Beispiel: GP BIENEN 15 an 488*

*Die Kosten der SMS entsprechen deinem Mobilfunkanbieter-Vertrag. Mit dem Senden der SMS spendest du Greenpeace deinen Wunschbetrag und stimmst zu, dass Greenpeace dich kontaktieren darf.



Rise up plus

Das ökumenische Liederbuch

384 Seiten

ISBN 978-3-7252-0969-9

www.rex-buch.ch

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG

SKZ

Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24
CH-6011 Kriens

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten. Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags; Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember. Beglaubigte Auflage: 1545 Expl.

Herausgeber
Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Anschrift/Redaktion
Arsenalstrasse 24
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Abo-Service
Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Inserate-Service
Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag
Brunner Medien AG, Kriens,
www.bag.ch

Schweizer Opferlichte EREMITA

direkt vom Hersteller
– in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
– in den Farben: rot, honig, weiss
mehrmals verwendbar, preisgünstig
– rauchfrei, gute Brenneigenschaften
– prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 11/2021 zum Thema

Erneuerung der Ehe- und Familienpastoral

erscheint am 3. Juni

www.kirchenzeitung.ch